Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 37 Marburg i. H., den 13. September 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: „Phrase" — Der Weg zu Gott für unser Geschlecht. Erstes Stück — Aus dem Gustav-Adolf-Verein: 1. Posen und Westpreußen; 2. Bayern — Innere und äußere Politik — Wieder: Die Persönlichkeit in der Ehe — Vom Religionsunterricht an höheren Schulen. Schluß — Zum Religionsunterricht an höheren Schulen. Thesen für Eisenach 2 — Ueber Wahrhaftigkeit und Vorsicht im Religionsunterricht an höheren Schulen. Thesen für Eisenach 3 — Zum Religionsunterricht am Volksschullehrerseminar. Thesen für Eisenach 4 — Verschiedenes: Goethe konnte kein Griechisch? Für Eltern und Erzieher (Geyer, Foltin, Löwe, Szczepanski, Penzig); Die unkirchliche Theologie; Ueber unsere Eisenacher Tagung; Unsre Schulartikel; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

„Phrase"

Sei nicht schnell mit deinem Munde und laß dein Herz nicht eilen, Etwas zu reden vor Gott; denn Gott ist im Himmel und du auf Erden, darum laß deiner Worte wenig sein. Pred. Sal. 5, 1.

Man erschrickt, wenn einem die Augen dafür aufgehn, wie alles innere geistige Leben, und sonderlich das religiöse, unter der Leichtigkeit leidet, mit der der Kulturmensch gelernt hat Worte zu machen. Die Worte sind mit zunehmender Bildung im Kurs gesunken, wie mit zunehmendem Weltverkehr und Reichtum die Münzen.

Wer würde heute noch Weisheitssprüche prägen, wie den bei Jesus Sirach (27, 7 f.): „An den Früchten merket man, wie des Baumes gewartet ist; also merket man an der Rede, wie das Herz geschickt ist. Du sollst Niemand loben, du habest ihn denn gehöret; denn an der Rede erkennt man den Mann." Es sind heute seltene Fälle, wo man einen so starken, entscheidenden Eindruck von Jemandes Rede bekommt. Die Sprache, in der wir uns austauschen, ist nivelliert; unsre Rede ist keine geistige Geburt aus unserm Innersten; in tausend Rinnsalen Zugeflossenes lassen wir weiter fließen; überall treibt die Phrase ihr Wesen.

Es ist nicht gesagt, daß wir darum kein Eigenleben hätten. Oder, daß wir es weniger hätten als Frühere. Wir haben, Gott Lob, Gemüt und Geist. Aber unser Werkzeug ist abgenutzt.

Am besten weiß das, wem Reden und Schreiben oder Beurteilung von Geredetem und Geschriebnem zum Handwerk gehört. Wie oft war man in der Lage, zu wissen, daß ein Wort, ein Satz aus dem Eigensten des Andern geschöpft, ja mit Herzblut niedergeschrieben war. Aber der Dritte, schnell fertig damit, sagte: Phrase! Das liegt nicht nur daran, daß uns die Sprache zu leicht geworden ist; es liegt auch daran, daß man zu wenig Zeit hat zu hören. Aber das Beides zusammen bringt eben den Zustand der großen Entwertung des Wortes hervor, unter dem wir seufzen. Wir haben alle Etwas dafür übrig, wenn Faust die große Offenbarungsrede: „Im Anfang war das Wort" schulmeistert und umdichtet: „Im Anfang war die That."

Ganz schwer lastet dieser Zustand auf dem religiösen Leben. Hier liegt geradezu ein Stück Zukunftsfrage der Religion, zumal unsrer christlich-protestantischen. Was war für Luther „das Wort"! Es hilft Nichts, wenn Etliche heute ihm es begeistert nachsprechen. Es hilft Nichts, wenn wir Luthersprüche und Bibelsprüche dutzendfach wiederholen. Als ob nicht die Phrase eben in solch biblischer Rede ihre furchtbarste Macht entfaltete, daß man zuweilen förmlich vergehen könnte vor Jammer über das leere Getön heiliger Urworte!

Aber auch die Umdichtung alter Sprüche und Wörter bricht diesen Bann nicht. Sie ist natürlich zunächst eine Befreiung dessen, der so aus dem Eignen sich das alte Gefäß mit neuem Inhalt füllt, oder den alten Inhalt in ein neues Gefäß füllt, der so einen neuen persönlichen Bund mit dem Alten schließt, frei und gefangen zugleich. Aber thut er den Mund auf und will sein Geheimnis Andern künden: hat er nicht die Kraft es ihnen wirklich zu offenbaren, so ist ihnen „Phrase", was ihm Leben und Wahrheit bedeutet.

Die Lage ist schwer für eine Kirche, die vornehmlich von der Lehre lebt. Sie drückt auf Predigt und Unterricht, hemmt die Erziehung der Kinder und der Völker. „Gott, gieb Deinem Worte Kraft," das ist das Gebet, für das wir Heutigen ohne Unterlaß unsre Hände emporheben müssen!

Der Mündige kann sich ja retten von der Phrasenpest in sein Innenleben. Drinnen in seinem Verstand und Herzen kann und soll er auf strenge Wahrhaftigkeit seiner Empfindung, Erkenntnis und Ueberzeugung halten. Man braucht die Phrase nicht bis ins Allerheiligste der Seele einzulassen! Wenn uns gelingt, mit Gottes Hilfe, reines Herzens zu sein, dann mag wohl unser Leben noch eines klaren Wortes Wert gewinnen vor Gott und Menschen.

Sag ich, wie ich es denke, so scheint es durchaus mir: es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.

— Aber indem ich dies schrieb, warens nicht Worte? Und wer es liest, sinds dem nicht Worte? Und haben sie nicht doch ein eignes Leben, das weiter hin wirkt als die in sich geschlossene Persönlichkeit, die Worte? R

Der Weg zu Gott für unser Geschlecht

1. Zur Einleitung

Im September 1898 hatte ich neben einem andern Referenten*) vor der Schweizerischen Predigerversammlung über dieses Thema zu sprechen. Das Protokoll geriet einem Mitarbeiter der Christlichen Welt in die Hände, welcher die beiden Vorträge in Nr. 37 des Jahrgangs 1899 erwähnte und damit die Aufforderung verband, ich möchte den wesentlichen Inhalt meiner Ausführungen den Lesern der Christlichen Welt mitteilen. Dies zur Erklärung des Titels und des Unternehmens überhaupt. —

Wenn unter Christen nach dem Weg zu Gott gefragt wird, so kann das nicht den Sinn haben, das Recht des Christenstandes in Zweifel zu ziehen. Der Christ ist sich bewußt, den Weg zu Gott nicht erst suchen zu müssen; er kennt ihn und bedarf Nichts weiter mehr als die persönliche Bewährung und Uebung der Gottesgemeinschaft durch den Glauben und das Leben im heiligen Geiste. Aber der Weg, auf dem

*) Professor D. A. Bolliger aus Basel; sein Vortrag erschien im Sonderdruck bei Huber, Frauenfeld 1899.

Gott gesucht wird, hat seine Geschichte, auch innerhalb der Christenheit. Das Evangelium geht wie jede geistige Größe mit den andern geistigen Mächten der Zeiten Verbindungen ein, welche mit diesen dem Wechsel unterworfen sind; die Menschheit trägt von allem Anfang an ihren ewigen Schatz in zeitlichem Gefäß. Es darf nicht anders sein, denn ein Göttliches, das sich weigern wollte, in die Relativität des Zeitlichen einzugehen, würde außerhalb unsres Lebens, jenseits unsrer Wirklichkeit bleiben. Um das Gottesheil thatsächlich zu besitzen, müssen wir es mittelst der Stimmungen, Motive, Ideen erfassen, in denen unser geistiges Dasein verläuft und besteht. Wenn es nun in dieser menschlichen Subjektivität stabile und allgemeine Faktoren giebt, von welchen niemals abstrahiert werden kann, so stehen diesen variable gegenüber, die nur in begrenzten geistigen Umkreisen Geltung und Kraft besitzen. So oft dann die Geschichte über diese hinausführt, werden sie Hindernis der göttlichen Wahrheit, und das Evangelium muß aus ihrer Umschlingung gelöst werden, um nicht als tote Tradition zu verkümmern. In diesem Sinne ist es also offenbar berechtigt, die Frage nach dem*) Weg zu Gott auch innerhalb der christlichen Gemeinde aufzuwerfen.

Aber sogleich erhebt sich ein Einwand. Da wir als Kinder der Zeit und unsres Umkreises der Relativität unterworfen sind und bleiben, so wird die Antwort, die wir auf die Frage nach dem Weg zu Gott zu geben vermögen, und wäre sie die denkbar beste und vollkommenste, in jedem Fall bloß relative Giltigkeit besitzen, nur in der Zeit und in dem Umkreis Geltung beanspruchen können, wo nicht etwa eine neue Stimmung mit neuen Formen wirksam geworden ist. So scheint es. Und doch darf eine Einschränkung gemacht werden. Die verschiedenen Fassungen des Gottesheils verhalten sich nämlich nicht als gleichwertige Varietäten, sondern als Abstufungen zu einander. Infolge dessen stehen neben unvollkommenen oder relativ falschen wahre und relativ vollkommene Anschauungen und Ausprägungen des Heilsstandes, von denen die letzteren sich dem definitiv und allgemein giltigen nähern. Der lebendige und denkende Christ besitzt eine Idealvorstellung vom Gottesverhältnis, vermöge deren er die Wege, auf denen die Menschen zu Gott kommen wollen, zu beurteilen vermag.

Und woher diese Idealvorstellung? Aus der heiligen Schrift? Gewiß, und doch nicht ohne weiteres. Auch die heilige Schrift trägt den ewigen Schatz in zeitlichem Gefäß. Und wenn hier die Macht des Ewigen die zeitlichen Formen in wunderbarer Weise über ihre Schranken hinausgeführt hat, so daß sie wie sonst keine fähig waren, bestimmend durch die Zeiten herab zu wirken, so bleibt es doch bei der Rede, daß die Christenheit sich vom Geist und nicht vom Buchstaben der Schrift leiten lassen soll, und der Geschichtskundige weiß, daß nicht der auf Erneuerung der zeitlichen Formen der heiligen Schrift gerichteten Absicht, sondern dem über diese Formen frei und unbefangen hinausgreifenden Gemüte die Impulse zu danken sind, durch welche die Menschheit je und je Gott gesucht und gefunden hat. Also freilich die heilige Schrift; nämlich wie sie die persönliche Nahrung, das Lebenslicht, die Heilsquelle des lebendigen, tiefen und freien Gottesmenschen ist und sein kann.

Soviel zur Orientierung über den allgemeinen Sinn der Frage, mit der wir uns zu beschäftigen haben. Wir verfahren nun so, daß wir die positive Bestimmung des „Weges zu Gott für unser Geschlecht“ durch die Beleuchtung einzelner irreführender Tendenzen einleiten und am Schluß einige Bemerkungen, die sich als Folgerungen ergeben, dem positiven Hauptteil anfügen.

2. Irrwege

Da uns Irrwege, die nicht wirklich zu Gott führen, hier nur insofern interessieren, als sie zum Verständnis des rechten Weges beitragen, so ist es nicht nötig, sie an ihren geschichtlichen Orten aufzusuchen und in irgend einer ihrer authentischen Erscheinungen einläßlich zu beschreiben; vielmehr dient es unserm Zweck besser, uns dieselben in jener Allgemeinheit zu vergegenwärtigen, in der sie als Zeitströmungen und -stimmungen auf unbegrenzbare Weise walten. Ein solcher Irrweg, eine falsche Auffassung vom Evangelium, ist es fürs Erste ganz gewiß, wenn der Weg zu Gott in äußere *Institutionen*, heilige Ordnungen, sakrale Gegenstände, geweihte Formeln gesetzt wird, mit denen man sich in einer bestimmten Weise abzufinden hätte. Wo sich etwas der Art innerhalb der Christenheit findet, da hat man es mit Ueberbleibseln einer niedrigen Religionsstufe zu thun, die Gott und die Natur, wie den Menschen und die Natur, noch nicht zu unterscheiden wußte und daher den Willen der Gottheit in unverständlichen, bloß thatsächlichen, nicht sinnvollen Satzungen verehrte. Die geistige Religion darf von keiner andren als geistigen, im Geiste des Menschen sich vollziehenden Berührung mit Gott wissen. Die Reformation, die unsre Auffassung vom Evangelium bestimmt, machte diese Erkenntnis gegenüber dem naturalistischen Einschlag des Katholizismus mit solcher Energie geltend, daß unpersönlich-dingliche Religiosität und Religionsübung für uns kaum mehr eine Gefahr bedeuten dürfte.

Um so näher liegt unsrer protestantischen Art die Verirrung des *Intellektualismus*. Unsre öffentliche Erziehung und unser allgemeines Bildungsideal gravitieren nach dieser Richtung. Man wird unter uns so leicht ein denkender Kopf, ehe man ein ganzer Mensch wird. Auch die Religion entzieht sich dem schwer, sie hat unter uns das Erbe der Orthodoxie zu tragen, welcher die „reine Lehre“, und des Rationalismus, welchem die allgemeine „Vernunft“ der Weg zu Gott war. Und wenn wir heute die Verkehrtheit dieser Denkweisen durchschauen, wenn wir Theologie und Religion, Morallehre und Sittlichkeit unterscheiden, und wissen, daß die Theorie das abgeleitete, das aktive Leben das ursprüngliche ist, so bedürfen wir doch ernstlicher Selbstkontrolle, um diese Einsicht auch in der Praxis, ich meine hauptsächlich die Praxis des Denkens, konsequent durchzuführen.

Der Ausgangspunkt dieses Irrweges ist die Voraussetzung, daß die Religion eine Weltanschauung sei wie die andren Weltanschauungen, ein Versuch, das gegenseitige Verhältnis der das All konstituierenden Wesenheiten und Kräfte zu bestimmen, welcher sich wie die andren Versuche dieser Art an dem thatsächlichen Weltbestande bewähren müßte. Das Recht der Religion würde in diesem Fall in ihrer Uebereinstimmung mit der gesicherten Welterkenntnis liegen, ihre Beglaubigung wäre eine theoretische. Und wenn nun die religiöse Weltanschauung einem eminent praktischen Zwecke dient, nämlich der Beseligung der Menschen, so wäre doch dieser praktische Wert nur ein Zweites, das keine Geltung beanspruchen dürfte, es sei denn zuvor die Frage der Weltanschauung erledigt. Um Gott zu erkennen, würde es demnach nicht genügen, ihn als ewigen Trost und himmlischen Frieden des eigenen Lebens zu erfahren, sondern es müßte seine Wirklichkeit und sein Wesen vorerst von den Weltdaten aus durch logischen Schluß sichergestellt werden, wie man sich sonst der Realität eines Weltdinges versichert, das sich der sinnlichen Wahrnehmung entzieht, — da sonst die Religion eine Täuschung sein müßte.

Solche Anschauung hat freilich das Herkommen für sich. Im Altertum und Mittelalter besaß der Gottesglaube eine ihm von außen zukommende Stütze an der allgemeinen, mit der Evidenz des Selbstverständlichen wirkenden Voraussetzung, daß die Sternenwelt ihre Ordnung und Bewegung nicht aus sich selber, sondern nur von einem Ordner und Beweger haben könne. Für das achtzehnte Jahrhundert enthielt eine analoge zwingende Beglaubigung die Struktur und das Leben der Organismen. Es genügte in jenen Zeiten der Hinweis auf diese Erscheinungen, um jeden Zweifel an dem Walten eines allmächtigen, weisen und gütigen Gottes niederzuschlagen. Besitzen diese Erscheinungen für unsre veränderten empirischen Voraussetzungen keine Ueberzeugungskraft mehr, so ist nun ein logischer Gesichtspunkt zu einer ähnlichen Bedeutung gelangt, wie sie jenen für ihre Zeit zukam, nämlich der Gedanke von der substantiellen Einheit der Welt, der schlankweg mit dem Gott der Religion identifiziert wurde. Es fehlt zwar dieser Idee die Anschaulichkeit, aber die großartigen Begriffssysteme der ersten Hälfte des neun-

*) richtigen.

zehnten Jahrhunderts, die im Grunde nichts Andres als Variationen des metaphysischen Einheitsgedankens waren, sorgten dafür, ihm für lange Zeit eine unbestrittene Macht zu sichern. Auch die Theologie entzog sich ihm nicht, und sie blieb in seinem Bann, nachdem bereits die meisten andern Wissenschaften sich wieder von diesem befreit hatten.

Das war nur möglich vermöge der intellektualistischen Verkennung des wahren Wesens der Religion und des Menschen. Man setzte voraus, die Tiefen des Daseins, die obersten und entscheidenden Realitäten unsres Lebens und der Welt müßten sich dem logischen Geiste erschließen, die Berührung Gottes mit unsrem Wesen müßte im Bereich des reflektierenden Intellektes stattfinden; denn man erklärte einer altgriechischen Tradition gemäß die Funktion des logischen Denkens für das Göttliche, das Absolute im Menschen. Aber das Leben ist mehr als Denken. Das für unser Dasein Entscheidende, für uns Unbedingte, entzieht sich teils überhaupt unsrer Erkenntnis, da es in vorbewußten und unbewußten Einflüssen wirkt, teils kommt es innerhalb des Wechselspiels der Instinkte, der Leidenschaften, der überschwänglichen Triebe, kurz im Bereich des Wollens zum Bewußtsein. Im Denken tritt man aus dem Leben heraus, stellt man sich die Erregungen, in denen das Leben verläuft, gegenüber; die höchste Wirklichkeit und Gott in ihr begegnet dagegen dem Menschen, indem er mit seinem Wollen und Hoffen, seiner Kraft und seiner Kraftlosigkeit in seine Lebensaufgabe eingeht. Die Gottesbeziehung als Bestandteil und mächtiges Geheimnis unsres Lebens heißt Glaube; der Glaube läßt sich vom Leben nicht trennen. Wer meint, Gott anders als vermöge des Glaubens, vermöge praktischer Berührung im Leben erfassen zu können, greift nach einem Schatten.

Was es also immer mit dem Gedanken von der substantiellen Einheit der Welt auf sich haben möge, mit Gott hat er Nichts zu thun. Es kommt ihm aber überhaupt keine andre Bedeutung zu als die, unser Bedürfnis nach Systematisierung der Welt zur Geltung zu bringen. Objektive Realität könnte ihm nur unter der Voraussetzung zugeschrieben werden, daß die logischen Schlüsse unsres Denkens, die für uns verbindlich sind, auch für die Realzusammenhänge der Dinge verbindlich wären. Eine solche Erwartung erweist sich aber in zahllosen Fällen innerhalb der empirischen Beobachtung als irrig; anzunehmen, daß sie um so gewisser berechtigt sei, wo die Logik den Bereich der Erfahrung überschreitet, um in der Sphäre des Unkontrollierbaren ihre Konstruktionen aufzurichten, dafür besteht kein irgend überzeugender Grund.

Uebrigens ist unser Geschlecht den Ansprüchen einer logisch-metaphysischen Spekulation nicht sonderlich gewogen. Die Ursache ist, wie mir scheint, nicht so sehr in schwächlichem Skeptizismus oder in einem bedauerlichen Mangel an Interesse für die Zuverlässigkeit des Glaubens zu suchen, als vielmehr in einem lebendigeren Erfassen der Wirklichkeit, einer anerkennenswerten realistischen Neigung, der es widerstrebt, sich mit Abstraktionen zu nähren. Man lernt immer besser verstehn, daß Leben mehr ist als Denken, Erleben mehr als Erdenken, daß, was in den Emotionen innerer persönlicher Erfahrung seine Realität und Kraft beweist, Nichts gewinnen kann durch den Versuch, es in logische Netze einzufangen, und Nichts verlieren kann, wenn dieser Versuch mißlingt.

Dazu kommt, daß dieser Versuch durchaus nicht gefahrlos für die Religion ist. Der theoretische Gott des Syllogismus wendet sich gegen den lebendigen Gott der Religion; und wer sein Denken an jenen verloren hat, der ist leicht für den Glauben an diesen verdorben. Und dies ist nicht zufällig, sondern notwendig der Fall, denn der metaphysische Gottesgedanke läßt sich mit dem religiösen nicht ausgleichen. Was von der Welt aus erschlossen wird, muß mit der Welt durch ein logisches, d. h. ein notwendiges Band zusammenhängen, wie die Weltdinge unter sich zusammenhängen. Indem also Gott in einen logischen Schluß gefaßt wird, wird er notwendig zum Naturwesen gemacht, während er für die Religion das Gegenteil eines Naturwesens, nämlich der die Natur beherrschende Wille ist. Ein durch stringenten Schluß erreichbarer Wille ist ein Unding; denn der logische Schluß setzt einen notwendigen Zusammenhang der in Betracht kommenden Faktoren voraus, der Wille aber ist seinem Wesen nach das Gegenteil der Notwendigkeit, nämlich Freiheit.

Wir behaupten also, die althergebrachte Forderung, die Aussagen der Religion und die Realität ihres Objektes müßten durch logische Argumente von der Welt aus legitimiert werden, um giltig zu sein, sei unberechtigt. Denn sie entspringt einer Verkennung des Wesens der Religion und der Kompetenzen der gedankenmäßigen Einsicht. Es ist nicht Gottes Wille, daß wir auf den künstlichen Leitern des kühlen Denkens zu ihm gelangen sollen, da er uns in den Kämpfen unsres Herzens als Fels des Heils gewiß werden will. Und weil es nach dem Ausgeführten offenbar ebenso wenig möglich ist, auf theoretischem Wege das Recht der Religion und die Wirklichkeit Gottes zu bestreiten, als sie zu beweisen, so soll unser Geschlecht von den ausgetretenen Wegen der Spekulation über Gott und göttliche Dinge zurückgerufen werden auf den ewig jungen Weg des Erlebens und Erfahrens göttlicher Realitäten im Heiligtum der eigenen Persönlichkeit. Wir sahen schon, das Denken führt aus dem Leben heraus; es giebt auch keinen direkten Uebergang von jenem zu diesem. Die theoretische Betrachtung des Gottesgedankens hat Nichts zu schaffen mit dem übernatürlichen Leben aus Gott. Aber Gott will, daß Von ihm wissen so viel sei als ein neuer Sinn, ein neues Wesen in uns. Nur der geistige Mensch faßt die göttlichen Dinge. Die Gefahr der Ueberschätzung unsres Intellektes ist daher für die Religion nicht gering, und es kann nicht bezweifelt werden, daß der Intellektualismus in der Religion eine Abirrung vom rechten Wege bedeutet.

Als ein weiterer Irrweg erscheint uns die Allianz zwischen dem Evangelium und der ästhetischen Empfindung, die in verschiedenen Formen ebenfalls fast durch die ganze Geschichte der Christenheit geht. Hier ist es der unendlich verborgene Weltgrund, dort das erhabene Geheimnis kultischer Kräfte, ein ander mal die Schönheit des leidenden oder verklärten Erlösers, was Grund und Gegenstand einer die Welt und das eigene Ich vergessenden Andacht wird. In eigentümlicher Kombination gelangte diese Stimmung am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zu kräftigem Aufschwung. Sie bildete die Reaktion gegen den kalten Intellektualismus der rationalistischen Epoche, und es wurde als unendliche Erfrischung des inneren Lebens und Bereicherung der Religion empfunden, als Schleiermacher und der neuerwachte Pietismus den Weg zu Gott ins Gefühl setzten.*) Ich muß mir versagen, das Bild dieser Gefühlsreligion in ihren mannigfaltigen Aeußerungsformen zu zeichnen; es genüge zu konstatieren, daß die Voraussetzung, Gott begegne uns in besondren Gefühlsstimmungen, auch unter uns noch eine weitverzweigte Macht ausübt. Die „liberale" Denkweise steht unter ihrem Einfluß so gut wie die orthodox-pietistische; nur wird hier das Gottesgefühl vorherrschend dramatisch verstanden, als Kontrastwirkung von bußfertiger Zerknirschung und himmlischer Beseligung, während es dort mehr lyrisch besessen wird als gesteigerte Empfindung von der Größe und Schönheit des Daseins, als Begeisterung für Ideale oder als Sentimentalität. In beiden Fällen aber ist man sich in besondren Gefühlen der Gemeinschaft Gottes bewußt, und bemüht, durch Pflege und Steigerung von Gefühlen an Gott heranzukommen.

Nun ist es freilich eine richtige Voraussetzung, daß unsre Gemeinschaft mit Gott sich in der Unmittelbarkeit des Gefühlslebens reflektieren muß; unsre Religion wäre nicht ein Moment unsres Lebens, unsres eigensten Wesens, wenn sie der Gefühlsemotionen entbehrte. Aber nicht allem Gefühl kommt der Wert zu, seinen Inhalt in den Umkreis unsrer Lebenswirklichkeit einzuführen. Dies ist vielmehr nur bei jenen Gefühlen der Fall, die Motive für den Willen werden können. Wo dagegen das Gefühl bei sich selbst bleibt, bedeutet es so gut wie die rein intellektuelle Funktion kein Heraustreten des

*) Nun ist freilich das „Gefühl" für Schleiermacher viel mehr, als was wir „Gefühl" oder gar „Gefühle" nennen. Aber ihre verhängnisvolle Wirkung hat seine Rede von der Religion als „Gefühl" eben gethan. D H

Subjektes aus seinem eigensten Leben. Solcher Art ist jenes von uns als ästhetisch bezeichnete Gefühl, in welches die Mystik und die Romantik die Religion verlegen. Es ist eine Nuance der rezeptiven künstlerischen Phantasie; und die Religion, die von ihm bestimmt wird, ist eine Abart der Kunst. Die Kunst ist aber nicht das Leben, sondern, nach dem Dichterwort, Flucht aus dem Leben. Die ästhetische Religion geht folglich neben dem Leben her als Feiertagsstimmung, als empfindungsmäßige Erhebung in eine Jenseitigkeit, die nur in ihr Recht tritt, indem das Subjekt sich von der Wirklichkeit abwendet, wie sie umgekehrt ihrerseits suspendiert werden muß, damit die Wirklichkeit ihr Recht geltend machen kann.

Unsre Gegenwart ist im Wesentlichen aus dieser Art Frömmigkeit herausgewachsen, in dem Maße als sie das romantische Zeitalter überwunden hat. Selbst die Kunst will heute realistisch sein, d. h. sie sieht ihre Aufgabe nicht mehr darin, die Menschen in eine phantasiemäßige Sphäre zu versetzen, sondern die Wirklichkeit zu reproduzieren und ästhetisch zu deuten. Wie man immer über diesen Umschwung im Kunstgeschmack urteile, es ist ohne Frage aus einer stärkeren Betonung des Lebens mit seinen Wirklichkeitsansprüchen hervorgegangen. Und wenn die Kunst dem Leben näher gerückt ist, so wird das bei der Religion noch mit viel größerem Rechte der Fall sein, steht sie doch von Hause aus dem Leben unendlich viel näher als jene, ist sie doch unser tiefes überschwängliches inneres Leben selbst, das nur durch die Allianz mit der Kunst ästhetisch und so sich selbst äußerlich geworden war.

In einer gewissen Verwandtschaft mit der eben skizzierten ästhetischen Religion steht eine neuerdings stärker hervortretende Ansicht, welche den Weg zu Gott für uns im P r o p h e t e n t u m vorgebildet sieht; der Fromme gewänne sein Gottesverhältnis auf Grund gewisser aus dem Bereich des Uebernatürlichen stammender geistiger Wahrnehmungen. Wer nun von solchen Wahrnehmungen nichts wüßte, wem das Organ dafür fehlte, der könnte mindestens auf eine selbständige Gottesgemeinschaft keinen Anspruch machen und müßte sich mit einer Religiosität zweiter Ordnung begnügen. Dem gegenüber kann man zugestehen, daß den Propheten in Religion und Kirche eine grundlegende Bedeutung zukommt, ferner daß religiöse Gewißheit, Selbständigkeit und Kraft, wo sie sich findet, in einem individuellen natürlich-übernatürlichen Näheverhältnis zu der jenseitigen Wirklichkeit gegründet sein wird, und doch die Ansicht haben, daß das Geheimnis der prophetischen Begabung im engeren und weiteren Sinn auch für diejenigen, welche sie besitzen, etwas von der Religion und dem Weg zu Gott Verschiedenes sei. Das Aufhorchen auf die Einsprache Gottes, die übernatürlichen Wahrnehmungen, sind nämlich Funktionen, die an sich außer dem persönlichen Leben stehen und deren Inhalt von dem Propheten erst noch geflissentlich ins persönliche Leben angeeignet werden muß, nicht anders als wie die Andern, denen er seine Offenbarungen mitteilt, sich diese aneignen sollen. Der prophetisch Begabte hat demnach bezüglich des Heilsstandes vor den Andern Nichts voraus. Was seinen Vorzug begründet, ist bloß etwas Empfindungsmäßiges, Aesthetisches, nicht Etwas im Leben selbst, nicht das Gottesverhältnis. —

Doch das genüge über die irrigen Anschauungen vom Wege zu Gott. Weder das ästhetische und prophetische, noch das intellektuelle, noch das institutionelle Verhältnis zu Gott schenkt dem Menschen die Gemeinschaft mit Gott, welche das Evangelium uns anbietet. Ihr gemeinsamer Grundfehler besteht in der Verkennung der Thatsache, daß die Religion Sache des Lebens ist, daß wir Gott im Leben finden, daß der Weg zu Gott durchs Leben führt; Gott will unser Leben, die überschwängliche Kraft unseres inneren Lebens sein. Institutionen sind nicht das Leben, sondern Formen für das Leben; Denken ist auch nicht Leben, sondern Nachbildung des realen Lebens in der Form des Gedankens; ästhetische Empfindung ist auch nicht Leben, sondern die „Flucht aus dem engen dumpfen Leben in der Ideale Reich,“ im besten Fall Nachempfinden des Lebens. Nun lernt aber der Mensch im Leben, in den mannigfaltigen und unaufhörlichen Engagements unsers Daseins, im individuellen Kampf der Interessen unter den konkreten Ansprüchen der Persönlichkeit, in Aktion und Reaktion zwischen Mensch und Natur, Mensch und Mensch — da lernt er nach Gott fragen, und in eben dieser Wirklichkeit muß ihm die Realität und die Macht Gottes gewiß werden, wenn Gott ihm nicht bloß ein toter Popanz, oder ein Gegenstand grübelnder Kuriosität, oder ein Grund ästhetischer Schwärmerei oder Spielerei sein soll. Es sind in der Hauptsache drei innerhalb unsres menschlichen Lebens auftretende allgemeine Erfahrungen, durch welche wir vor die Frage nach Gott gestellt werden und in deren Bereich die Antwort uns zu Teil werden muß, wenn wir Gott finden sollen: unser Konflikt mit der Welt, unser Konflikt mit uns selbst und ein überschwängliches Bedürfen unsres Gemütes.

v o n S c h u l t h e ß - R e c h b e r g

Aus dem Gustav-Adolf-Verein

1. P o s e n und W e s t p r e u ß e n

In diesem Frühjahr ist ein Mann aus der Zeitlichkeit abberufen worden, der auch dem Zentralvorstande des Gustav-Adolf-Vereins und bei den Jahresversammlungen besonders oft der Kommission zur Verteilung der eingegangenen Geschenke an Paramenten angehört hat — das Muster des preußischen Beamten, der Konsistorialpräsident v o n d e r G r o e b e n, in dem zugleich der Hauptverein der Provinz Posen seinen Vorsitzenden und die posensche Diaspora ihren Hüter und Pfleger verloren hat. Indem wir seiner hier pietätvoll gedenken, erinnern wir zugleich, man wolle diese Diaspora über den neuen Anforderungen, wie sie namentlich von Oesterreich her mit dem größten Rechte sich geltend machen, doch ja nicht versäumen. Was von Posen herübertönt, das ist immer wieder die Klage des vereinigten Notstandes der Armut und der Vereinsamung zwischen nationalen (polnischen) und konfessionellen (römischen) Feinden. Als besonders unterstützungsbedürftig in diesem Gebiet nennt der Bericht über das Verwaltungsjahr 1898/99 die Gemeinden Deutsch-Koschmin, Dolzig (Kreis Schrimm), Klein-Dreidorf, Lochowo, Lobsens, Monkowarsk, Rosenau, Runowo, Wilda.

In dem benachbarten Westpreußen hat die Gemeinde G r ü n t h a l (bei Bahnstation Frankenfelde) in der Tucheler Haide einen lauten Notschrei erhoben. Grünthal hat seinen Namen ebenso zu Unrecht, wie die Landschaft Blumenfelde heißt. Die Gegend ist eine der ärmsten Deutschlands und die Armut unbeschreiblich, die Nahrung der Leute erbärmlich. Zur Frühjahrszeit ziehen die Bewohner schaarenweise in entfernte westlichere Gegenden, um Arbeit zu suchen: die Sachsengänger. Die Wohnungen sind klein und schmutzig; in der größten der Bauernstuben hielt früher der evangelische Geistliche die Ortsandachten ab, bevor das jetzige Schulgebäude vorhanden war. Aber auch der jetzt benutzte Raum läßt bei der unmittelbaren Nachbarschaft der Lehrerwohnung genug zu wünschen übrig. Ebenso empfindlich wird der Mangel eines Friedhofes empfunden. Der meist benutzte Gutskirchhof kann von dem Grundherrn jeden Augenblick geschlossen werden. Die Wohnung des Geistlichen ist eine ganz elende Kathe, vorher der Wohnsitz eines Waldarbeiters. Die in Groß-Okonin neu eingerichteten fiskalischen Waldarbeiterwohnungen enthalten, wie der Pfarrer sich ausdrückt, wahre Prunkgemächer im Vergleich zu den von ihm bewohnten Räumen, die dazu im Winter der bittersten Kälte ebenso ausgesetzt sind, wie im Sommer der drückendsten Hitze. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn der Pfarrer für Pfarrhaus- und Kirchbau nach Hilfe ausschaut, die er sich durch Vermittelung des Westpreußischen Hauptvereins bezw. dessen Vorsitzenden, Generalsuperintendenten Döblin, erbittet, indem er gleichzeitig seiner Gemeinde das Zeugnis kirchlichen Sinnes ausstellt und seiner Zuversicht Ausdruck giebt, daß jede Förderung des kirchlichen Lebens auch eine Hebung der sittlichen Zustände im Gefolge haben werde. Auch hier gilt es über den Bedürfnissen der wieder erwachenden evangelischen Kirche Oesterreichs der Notstände Westpreußens nicht zu vergessen.

2. Bayern

Vom Nordosten Preußens wenden wir uns Bayern diesseits des Rheins zu. Der Jahresbericht des dortigen Hauptvereins bringt an erster Stelle die Erinnerung, daß im Herbste 1899 fünfzig Jahre vergangen sind, seit der durch König Ludwig I. verbotene Gustav-Adolf-Verein seine Thätigkeit auch in der evangelischen Landeskirche Bayerns beginnen konnte. Durch Verordnung vom 13. September 1849 genehmigte Maximilian II.:

daß alle gegen den Verein, dessen Einführung und Wirksamkeit in den Jahren 1842 ff. erlassenen Anordnungen sofort außer Wirksamkeit zu treten haben, daß hinfüro dessen Einführung und Wirksamkeit in Bayern kein weiteres Hindernis im Wege stehe und derselbe lediglich den allgemeinen Bestimmungen über das Vereinsrecht unterliegen solle.

In interessanter Weise hat vor beiläufig fünf Jahren der sächsische Pfarrer Scheuffler im Darmstädter Gustav-Adolfboten zur Erklärung jenes Verbots eine Auslassung gebracht — nicht ohne am Schlusse Kundige um etwaige weitere geschichtliche Aufschlüsse zu bitten —, die wir hier unter Vorbehalt auszüglich wiedergeben:

König Ludwig I., ein oft verkannter, von Schwächen nicht freier, aber deutschgesinnter und pflichtgetreuer Fürst, kam zu jenem viel beklagten Verbot wohl nicht durch politischen Eifer für Rom oder mangelnde Liebe zu den Glaubensgenossen seiner Gemahlin Therese von Sachsen-Hildburghausen . . . . Es waren wohl zwei Beweggründe, die ihn dabei leiteten, einmal der bayrische Nationalstolz auf die in seiner Ruhmeshalle verherrlichten Feldherren Tilly und Wrede (!?); da war ihm der Name des Königs unsympathisch, der dem stets siegreichen Tilly Sieg und Leben entrissen hat und als Sieger in Maximilians Hauptstadt eingezogen ist. Dann war es wohl die zu seinen Schwächen gehörige, selbst in seinem Privatleben wahrnehmbare Zähigkeit in Geldsachen. Es war ihm höchst bedenklich, daß der Gustav-Adolf-Verein, wie z. B. bei einer Versammlung in Halle geschehen war, als der Rechtsnachfolger des Corpus Evangelicorum bezeichnet wurde, denn er befürchtete die Forderung, die Kasse jenes Corpus Evangelicorum herausgeben zu müssen. Ich finde in der von meinem Vater herausgegebenen „Sächsischen Kirchenzeitung" 1845, S. 427 einen „Hinweis auf ein altes Stammkapital des Gustav-Adolf-Vereins." Unter dieser Aufschrift enthält der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen" Nr. 338, 11. Dezember 1844, einen Aufsatz, der einen höchst eigentümlichen Gegenstand zur Sprache bringt . . . .

Während der alten Deutschen Reichsverfassung bestand bekanntlich in der Regensburger Reichsversammlung ein sogenanntes Corpus Catholicorum und Corpus Evangelicorum. Beide Behörden hatten auf die gegenseitige Unabhängigkeit und Rechtsgleichheit der Religionsparteien zu sehen, die sie vertraten. Das Corpus Evangelicorum nahm auf die diesfallsigen Angelegenheiten seiner Religionsverwandten den sorgsamsten Bedacht, wenn auch derselbe bei dem Entgegenwirken der andern Partei, wie z. B. in der Auswanderungsgeschichte der Salzburger Protestanten, nicht immer von glücklichem Erfolge begleitet war. Besonders war das Augenmerk desselben darauf gerichtet, den protestantischen Gemeinden, die in katholischen Ländern, wo die römische Priesterschaft und der Jesuitenorden einen starken Einfluß ausübten, nur ein notdürftiges Bestehen hatten, die erforderliche Unterstützung zu gewähren und ihnen gegen andringende Proselytenmacherei die nötige Selbständigkeit zu sichern.

Zu diesem Behufe hatte besonders das Kurfürstentum Brandenburg einen gemeinschaftlichen Fonds von 90—95000 fl., und zwar in Regensburg, dem alten Sitze des Reichstags (1662—1806), in sichern Kapitalien angelegt. Als jedoch Regensburg der bayrischen Regierung anheimfiel (die Reichsstadt Regensburg verlor 1803 ihre Reichsfreiheit, gehörte bis 1. März 1810 dem Kurfürst-Reichskanzler, seit 1. August 1806 Fürst-Primas des Rheinbundes, Karl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg, der auch am 10. Februar 1817 dort starb, und ward nun bayrisch), legte dieselbe als auf ein mit überkommenes Eigentum, Beschlag auf diesen Fonds, und obwohl jene Vertreter des Corpus Evangelicorum sich stark dagegen erklärten und verwahrten, so blieb doch Bayern bei der damaligen und späteren politischen Verwirrung in dem Besitze desselben und ist es noch bis auf den heutigen Tag. Jetzt nun, wo der denselben Zweck verfolgende Gustav-Adolf-Verein fast über das ganze protestantische Deutschland verbreitet ist und trotzdem nicht Mittel genug herbeischaffen kann, um allen bedrängten protestantischen Gemeinden in katholischen Ländern beizustehen, jetzt dürfte es wohl an der Zeit und dringende Pflicht sein, jenen Fonds aus den Händen der bayerischen Regierung zu reklamieren und ihn seiner ursprünglichen Bestimmung wiederzugeben. Um wie Viel sich dadurch der finanzielle Zustand des Gustav-Adolf-Vereins verbessern würde, liegt am Tage, und Bayern würde ihn ja um so leichter entbehren können, als es ja bekanntlich zur Unterstützung des von dem Bischofe zu Eichstädt gestifteten Betvereins jährlich aus eignen Mitteln Hunderttausende aufzubringen und den Jesuiten zu Lyon und Paris zu überreichen im Stande ist . . .

Das königliche Wort Maximilians, mit Dank und Jubel in Bayern und weit über Bayern hinaus begrüßt, gab dem Vereine daselbst die rechtliche Grundlage. Sofort ging man an die Gründung von zwei Hauptvereinen, von denen der eine in Speyer, der andre in Ansbach seinen Sitz hat. Die bayrische Diaspora hat ihm Viel zu danken. Gleichwohl wagte man nicht das Jubiläum zu feiern — aus Mangel an Einigkeit. Da sind die streng Konfessionellen, und Gotteskastenmänner. Ach, und es ist ja wahr, der Verein hat auch Unierten seine helfende Liebe erzeigt!

Beim Jahresfest in Kulmbach wurde die Uebergabe von über 5000 Mk. der Diasporagemeinde Tirschenreuth zugebilligt.

Fertiggestellt und eingeweiht wurden die Kirchen in Traunstein, Weilheim, Berchtesgaden, die letztgenannte ohne die Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins. Zu Haßfurt in Unterfranken und Deggendorf an der Donau wurden ebenfalls Bethäuser geweiht, aber Deggendorf hat 26000, Haßfurt 30000 Mk. Kirchbauschulden, ebensoviel Traunstein, und in Weilheim fehlen 20000 Mk. Doch sind die Einnahmen des bayrischen Hauptvereins auf über 66000 Mk. gestiegen.

Das Verzeichnis der unterstützungsbedürftigen Gemeinden im diesseitigen Bayern umfaßt achtundneunzig Nummern, wozu die Konfirmandenanstalt Feldkirchen bei München und die besonders wichtige Konfirmandenanstalt Ortenburg in Niederbayern sowie acht Reisepredigerstellen kommen. Hermens

---

Innere und äußere Politik

Die Frage, inwiefern dem Staat Persönlichkeit zuzuschreiben ist, läßt sich nicht mit wenigen Worten beantworten. Jedenfalls ist er es seiner Idee nach.*) Das Ziel aller verfassungsgeschichtlichen Entwicklung ist die Personifikation des Volks im Staate. Dieses Ziel wäre erreicht, wenn alle Willensäußerungen der Regierenden den Gesamtwillen eines freien und einigen Volks aussprächen. Nur auf den Höhepunkten des nationalen Lebens wird dieses Ideal volle Wirklichkeit. Aber nur aus diesem Gesichtspunkte läßt sich für die sittliche Beurteilung politischen Handelns ein sicherer Maßstab gewinnen. Der kategorische Imperativ für die Herrscher ist dieser: Handle so, wie das ganze Volk, wenn es frei über seine Geschicke verfügte, wenn es zugleich deine Einsicht besäße, vernünftiger Weise handeln müßte. Unsittlich ist jedes politische Handeln, das seiner Natur nach ein freies und einmütiges Handeln des Volks nicht sein könnte, unsittlich jede Benutzung politischer Macht für die Durchsetzung individueller Interessen oder Ansichten, mögen diese nun subjektiv berechtigt sein oder nicht. Kein Staatsmann hat das Recht, über Ehre und Güter der Nation in der Weise zu verfügen, wie er in seinen eigenen Angelegenheiten verfügen würde. Nun ist für die Nation ihre politische Existenz das höchste Gut, was für den Einzelnen sein Leben nicht ist. Darum muß sie, wie der Dichter sagt, ihr Alles an ihre Ehre setzen. Die Nation kann ihre Seele nur in ihrem Leibe erhalten. Matth. 10, 28 gilt für sie nicht. Sie ist auch nicht, wie der Einzelne, Glied einer höheren Gemeinschaft, für die das Opfer der eigenen Existenz geboten sein kann. Darum ist in der äußeren Politik nationale Selbsterhaltung das oberste Gebot, Selbstverleugnung, Selbstaufopferung schlechthin ausgeschlossen. Die nationalen Gesamtpersönlichkeiten sind deshalb nicht nur von Natur, sondern auch kraft ihrer sittlichen Bestimmung rein egoistisch, in keiner Weise altruistisch bestimmt. Der Staatsmann, der als solcher großmütig und unbedingt friedfertig sein wollte, würde unsittlich handeln. Da nun diese notwendiger Weise rein egoistischen Wesen keine höhere Gewalt über sich haben, so kann ihre Differenzen, wenn sie sich nicht aus wohlverstandenem Interesse vertragen, nur die Gewalt entscheiden.

Es ist mir unbegreiflich, wie Jemand auf den Gedanken kommen kann, diese Grundsätze internationaler Politik auf die

*) Ich gestehe, daß ich eine minder idealistische Auffassung vom Staat habe. Ich möchte aber diese Diskussion jetzt nicht fortspinnen. Vgl. übrigens den Anlaß dieses Artikels in Nr. 33 Sp. 781. D H

Beziehungen zwischen den Gliedern einer engeren oder weiteren sittlichen Gemeinschaft zu übertragen und für seine Beziehungen zu seinen Hausgenossen oder seinen Mitbürgern das Verhältnis Englands zu Rußland zum Muster zu nehmen.*) Innerhalb jeder sittlichen Gemeinschaft ist der Friede zwischen den Gliedern als die Voraussetzung ihres Bestandes das höchste Gut. Darum ist eine innere Politik, die zum Bürgerkriege führt, immer und unbedingt schlecht und unsittlich. Die ethische Macht des Staats soll groß genug sein, um auch die schärfsten Gegensätze der Anschauungen und Interessen zu beherrschen, sodaß Jedermann in dem Gegner doch zugleich den Mitbürger sieht. Darum gehört nicht das Prinzip des Kampfes, sondern das des Friedens an die Spitze der inneren Politik. Der Unvermeidlichkeit der sozialen Kämpfe muß sich die sittliche Notwendigkeit des bürgerlichen Friedens als überlegener Faktor gegenüberstellen, wenn von einer ethischen Politik die Rede sein soll.

Es ist ein versöhnender und verheißungsvoller Gedanke, daß grade die Friedlosigkeit der äußeren Politik das mächtigste Motiv ist für die Befestigung des inneren Friedens und des inneren sittlichen Zusammenhangs der Staaten. Der Krieg ist der Vater des Patriotismus. Lange Friedenszeiten haben zweifellos die Gefahr, daß sie den Bürgersinn erschlaffen und den sozialen Gegensätzen und Begierden die Zügel schießen lassen. Ein so feuriger Patriot wie Treitschke konnte deshalb als Lobredner des Krieges Anstoß erregen. Zweifellos ist aber dieses, daß ein sittlicher Fortschritt auch in der Politik nur stufenweise möglich ist, und daß wir die Aufgabe, die uns die innere Politik stellt, die Herstellung des gerechten und des mit dem Volk identischen Staates, erledigen müssen, ehe wir die äußere Politik reformieren können. Alle Bestrebungen, die unter humanitärer Flagge dem nationalen Geiste entgegen arbeiten, dienen nicht dem politischen Fortschritt, sondern der politischen Auflösung. Es ist uns nicht verwehrt, vielmehr das notwendige Ergebnis einer religiösen Betrachtung der Geschichte, einen Menschheitsbund, eine wahrhafte heilige Allianz und den ewigen Frieden als ein fernes Zukunftsideal zu verehren. Aber jener Bund kann nicht von den Individuen, sondern nur von den Nationen geschlossen werden. Und darum dienen wir auch jenem höchsten und letzten Ziele der Weltentwicklung nur dadurch, daß wir innerhalb des nationalen Lebens den Geist der Zwietracht, den Gegensatz von Macht und Freiheit überwinden und einen Staat schaffen, in dem die ideale Einheit, die Persönlichkeit der Nation verwirklicht wird.

Friedrich Curtius

*) Diese Folgerungen aus dem, wie „die Großen" handeln, „die Regierung", zieht das Volk in seinem ethischen Räsonnement fortwährend. D H

Wieder: Die Persönlichkeit in der Ehe

Zu den interessanten Auseinandersetzungen über die Persönlichkeit in der Ehe in Nr. 28 und 30 der Christlichen Welt läßt sich noch Mancherlei hinzufügen. Foerster meint, daß der Gegensatz von Persönlichkeit und Gemeinschaft nirgends bittrer und tiefer ans Licht treten müsse als in der innigsten Gemeinschaft, der Ehe. Ich denke umgekehrt: in einer auf Neigung gegründeten Ehe gewinnt jeder Teil durch eben diese Neigung so Viel, daß das Aufgeben des Persönlichen von beiden Seiten geringer zu veranschlagen ist als das, was an Opfern von jedem Menschen in allen andern Gemeinschaften gefordert wird — immer vorausgesetzt eine „innige Gemeinschaft" der Ehe. Je mehr die eine Person von ihrem Eignen um der zweiten willen aufgiebt, desto mehr wird sie innerlich bereichert und veredelt, desto mehr wächst sie äußerlich an Kraft und Freudigkeit.

In Nr. 30 ist bereits gesagt worden, daß auch in andern Gemeinschaften als in der Ehe es unmöglich ist, alle Kräfte der Persönlichkeit voll zu entfalten. Zu zahlreich sind die Hemmnisse auf allen Seiten, und ich füge hinzu: zu kurz ist die Lebensdauer selbst des längsten Menschenalters. Denn in jedem normalen Menschen liegt ein solcher Reichtum der Beanlagung, daß sein ganzes Leben nicht hinreicht, um alle ihm innewohnenden Keime ausreifen zu lassen. Mithin bleibt auch in der Ehe genug des „eignen Lebens" übrig, dem Geltung verschafft werden darf, ohne das „eigne Leben" des Zweiten, das er berücksichtigen muß, zu verletzen.

Auch dürfen wir nicht vergessen, daß in Mann und Frau, die in die Ehe treten, schon von Natur eine Menge Berührungspunkte des beiderseitigen persönlichen Lebens liegen. Dazu kommt die Ergänzung: was dem einen Teil fehlte, jetzt ist es gefunden, vervollständigt, ergänzt. Eines empfängt von der Persönlichkeit des Andern, und Eines wirkt auf das Andre befruchtend zurück. Dies Doppelleben des sich Mitteilens, des Aufeinanderwirkens der Persönlichkeiten verschafft ungleich größeren Gewinn, Genuß und Befriedigung als das Ausbauen dieser oder jener Seiten des „eignen Lebens" thun würde, auf die man um des Zweiten willen verzichten mußte.

Aber auch die direkt heterogenen Seiten im persönlichen Leben der zwei Eheleute wollen berücksichtigt sein. Ich denke an das Mädchen, das im reiferen Alter in die Ehe tritt, mit bestimmt ausgeprägter Selbständigkeit. Auch hier wird der Konflikt nicht so schmerzlich sein, daß sich das Frauenherz langsam daran aufreibt. Denn einmal ist das Mädchen höheren Alters verständiger und erfahrener als die Zwanzigjährige. Sie weiß, daß sie allerdings das Recht hat, ihrer Persönlichkeit Raum zu schaffen, aber nicht in schrankenlosen Grenzen. Sie wird vor der Ehe überlegt haben, ob die heterogenen Eigenschaften so beschaffen sind, daß sie Widerwillen erregen, der nicht zu überwinden ist. Sie schreitet dann nicht zur Ehe. Im andern Fall aber werden sie nicht zu unerträglichen Konflikten führen. Man lernt das Unangenehme übersehen, man sagt sich: auch der Mann trägt an dem, was ihm an dir zuwider ist, und mit der Zeit werden die unangenehmen Seiten nicht mehr wehthun. Zumal wir von den Ehen sprechen, die auf „innigster Gemeinschaft" beruhen. Die Frau wird auch immer in der Persönlichkeit ihres Mannes Seiten finden, auf denen sie ihn sich überlegen weiß. Es giebt keine Ehe — wir reden von normalen Verhältnissen — in der nicht der Mann auf verschiedenen Seiten der Frau innerlich überlegen ist. Kann die Frau diese Seiten nicht entdecken, so leidet sie an Selbstüberschätzung und Mangel an gutem Willen. Das Richtige wird immer sein, daß das Sichüberlegensein als ein wechselseitiges anerkannt wird.

Die moderne Frauenbewegung betont die Seite des persönlichen Lebens der Frau bei weitem zu stark. Daher bleibt diese Bewegung zu sehr auf der Oberfläche. Das Beste und Tiefste der Menschennatur holt sie nicht aus dem Grunde hervor: die selbstverleugnende Liebe. Durch die überstarke Betonung der Eigenart, der Anlagen, der Gaben, oder wie man die Individualität nennen will, wird dieser edelste Keim der Persönlichkeit unterdrückt. Er verkümmert, oder treibt krankhafte, schwache Blüten.

Je größer der Charakter, desto inniger die Hingabe der Persönlichkeit. Und zwar, wohlverstanden, es ist von keinem Aufgeben der Persönlichkeit die Rede, sondern von dem Wachstum und der Entfaltung des Besten im persönlichen Leben.

Nichts aber kann geschehen ohne den Willen des einzelnen Teiles. Somit ist also das gute Wollen oder das Wollen des Guten von beiden Seiten der Eheleute das Ausschlaggebende für die Lösung aller Schwierigkeiten in der Ehe. Der Christ stärkt seinen Willen an dem Vorbilde Jesus Christus, und wir kommen somit zu dem Schluß: die Persönlichkeit in der Ehe entfaltet sich am reichsten und vollkommensten nicht so sehr, wenn sie danach strebt, sich auszuleben, als vielmehr, wenn sie mit ihren mancherlei Gaben dem andern Teile zu dienen sucht in selbstverleugnender Liebe, mit andern Worten, wenn Eins das Andre liebt für Gott. Sie wird dann unzweifelhaft reichen Lohn empfangen durch die befruchtenden Gegengaben, die ihr verdoppelt aus dem Reichtum der andern Persönlichkeit der Ehegemeinschaft zufallen.

Marie Trommershausen

Vom Religionsunterricht an höheren Schulen

2. Ein Schriftchen gleichen Titels

Sehr gelegen kam uns, da wir uns in solchen Fragen bewegten, eine kleine Sammelschrift von Hamburger Kollegen, die wir dem Studium der Leser der Christlichen Welt warm empfehlen.*) Sie trägt den Titel unsers Aufsatzes und ist erschienen bei J. C. B. Mohr in Tübingen (52 S. 1 Mk.) Sie besteht aus einem Vorwort von Lic. Vollmer, der auch einen Abschnitt vom Stoff des Unterrichts und ein Gutachten über die Einführung von Weizsäckers Uebersetzung des Neuen Testaments für die Religionsstunden auf der Oberstufe höherer Lehranstalten ohne griechischen Unterricht beigesteuert und zwei Schüleraufsätze hat abdrucken lassen. Professor Lic. Metz bringt einen Aufsatz über methodische Gesichtspunkte, Professor Dr. Rinn über den Unterricht in der Kirchengeschichte und Dr. Seyring über Konfirmandenunterricht und Religionsunterricht an höheren Schulen.

Es ist zeitgemäß, daß Seyring auf Abgrenzung des Lehr- und Lernstoffes zwischen Konfirmandenunterricht und Schule dringt, denn hier muß unbedingt Etwas geschehen. Von der Geistlichkeit haben wir nach den bisherigen Erfahrungen allerdings wenig oder gar kein Entgegenkommen zu erwarten. Da kommt es vor und scheint noch nicht einmal als Uebelstand empfunden zu werden, daß die Herren an derselben Kirche nach verschiedenen Leitfäden ihren Konfirmandenunterricht erteilen; von gleicher Methode, Lernstoff usw. scheint erst recht Nichts vorhanden zu sein. Will man in den oberen Klassen auf den Konfirmandenunterricht zurückgreifen, so schallt Einem ein Stimmenchor entgegen, mit dem Nichts anzufangen ist. Noch nicht einmal der Wortlaut des Lutherischen Katechismus sitzt fester als vorher, von Gemeindeangelegenheiten wissen die Konfirmierten wenig, von dem kirchlichen Leben unserer Tage recht wenig. Dafür haben die Schüler während des Konfirmandenunterrichts überdies am Schulunterrichte nicht teilgenommen, mochten die Stunden zusammenfallen oder nicht: sie könnten ja in der Religion überfüttert werden! So bleibt eine Lücke klaffen, die während des ganzen Unterrichts stört und für bequeme Schüler eine angenehme Entschuldigung bleibt. Die Schule wird gutthun, diesen Mangel selbständig zu beseitigen und dem Konfirmandenunterrichte bestimmte Stoffe zu überlassen. Hoffentlich ist die Geistlichkeit dazu bereit, diese Abgrenzung mit der Schulbehörde vorzunehmen und nach der Vereinbarung zu handeln. Man sollte denken, daß dies so recht in ihrem eigensten Interesse liege. Statt dessen hat sich die Schule z. B. den didaktischen Fehlgriff aufhalsen lassen, in Quarta das vierte und fünfte Hauptstück einzuprägen, ohne sie zu erklären! Erstaunt fragt man sich, ob denn der Geistliche im Konfirmandenunterricht nicht so viel Zeit hat, um die Lehre von den Sakramenten gründlich durchzunehmen und den Wortlaut des Katechismus erst zu erklären, ehe er ihn memorieren läßt. In Quarta sitzen Knaben, die mit den schwierigen Ausdrücken noch Nichts anzufangen wissen, die in der Regel frühestens zwei Jahre später in die Konfirmandenlehre gehen. Dem Lehrer widerstrebt es, Unverstandenes und Unverständliches hersagen zu lassen, er erklärt also das scheinbar Nötigste, auch gegen die Forderungen der Lehrpläne, und weiß doch, daß dies Alles didaktisch falsch ist! Das sind unhaltbare Dinge, die so lange besprochen und getadelt werden müssen, bis Wandlung erfolgt. Wir Religionslehrer warten noch auf die Regelung der ganzen Konfirmandenfrage. Hier möge die Geistlichkeit die erste Probe ablegen, ob ihr an der Hebung und Stärkung des Religionsunterrichts an den höheren Schulen ernstlich und ehrlich gelegen ist. Bekanntlich liegen hier die Schäden noch tiefer. Vgl. S. 34 Anm.:

Vor wenigen Tagen fragte mich nach der Religionsstunde ein Oberprimaner: „Was soll ich thun, wenn ich merke, daß ich nicht halten kann, was ich bei der Konfirmation gelobte? Ich empfinde das als Eidbruch.“ Jenem Primaner habe ich gesagt, wenn er wirklich damals mehr gelobt, als er zu halten imstande sei, so sei dafür nicht er verantwortlich, sondern derjenige, der ihm das Gelöbnis abgenommen habe. Weiß Jemand eine bessere Antwort? Ich wäre sehr dankbar dafür.

*) Insbesondere sei es den Teilnehmern an unserm Oktoberkonvent in Eisenach empfohlen, bei dem auch einer der Herausgeber die Verhandlung über die Religion in der Schule mit einleiten wird. D H

Wir Lehrer werden und können nicht ruhen, bis diese wichtige Frage von den Kirchenbehörden gelöst wird, und werden dabei auf der Hut sein müssen, daß die Interessen der Schule nicht als quantité négligeable oder gar als Objekt liebloser Kritik betrachtet werden.

Professor Rinn kündigt die Herausgabe eines kirchengeschichtlichen Lesebuches an, das er in Verbindung mit Lic. Vollmer so zu gestalten denkt, daß es die Schüler auch gern mit ins Leben hinausnehmen. Er hat sich damit eine schwere Aufgabe gestellt, aber bei der entsetzlichen Unkenntnis unsrer Gebildeten in kirchengeschichtlichen Dingen — vgl. Paulsen und Harnack über Haeckel und Thudichum — müssen alle Bemühungen von vornherein dankbar begrüßt werden, die hierin Wandel schaffen sollen. Freilich kommt auf die Ausführung hier fast Alles an, die abzuwarten bleibt. Weizsäckers Uebersetzung des Neuen Testaments könnte wohl als erster Teil solches Quellenbuches gelten. Sie gehört in der That in die Hände der höheren Schüler, namentlich soweit sie den griechischen Text nicht lesen können. Von schriftlichen Ausarbeitungen der Schüler über religiöse Themata halten wir nicht viel, und eine gewisse Klasse verwerfen wir durchaus; geschichtlichen Inhalts wären sie an sich nicht bedenklich, wenn nicht des Schreibwerks in den deutschen Schulen ohnehin genug wäre.

Die Beiträge von Vollmer und Metz sind die beachtenswertesten Teile der Schrift. In der Einleitung führt jener aus, daß wir Religionslehrer in einer wenig beneidenswerten Lage seien, denn uns begegne überall Geringschätzung und Verkennung, am meisten seitens der Geistlichen, die uns doch in erster Linie unterstützen sollten. Unsre Thätigkeit sei sehr bedeutsam, jedenfalls seien die zwei Unterrichtsstunden das Dreifache der dem Pastor bei seiner sonntäglichen Predigt zugemessenen Zeit, und Religion lehre sich, wie die Muttersprache, außerdem keineswegs nur so, daß man ausdrücklich davon spreche. Die Zukunft des Christentums hänge direkt nicht davon ab, wie die theologischen Lehrstühle besetzt werden, oder was man auf den Kanzeln verkünde, sondern von dem Religionsunterricht in den Schulen, richtiger: von den Religionslehrern. Sie würden auch, meint er, in der Entscheidung, ob das dogmatische oder das moderngläubige Christentum die Zukunft haben werde, eine gewichtige Rolle spielen. Hätte Vollmer die Reichsbotenartikel schon gekannt, als er seine Einleitung schrieb, so würde er eingemerkt haben, daß die Vertreter des dogmatischen Christentums dies wohl erkannt haben. Sie wissen, es ist eine Machtfrage ersten Ranges, und erheben dementsprechend ihre Stimme. Wer wollte es ihnen verdenken? Wir wollen mit unsrer Arbeit an der Jugend ernst genommen werden, denn wir nehmen es mit unsrer Aufgabe auch ernst. Ob ein Religionslehrer mehr zu der einen oder andern Weise der Darbietung des evangelischen Christentums neigt, ist eine Personenfrage, die Art und Weise aber, wie man unser Streben beurteilt, berührt den ganzen Stand.

In hohem Grade auffallend und bedauerlich ist es, wenn Männer wie Johannes Müller, „der bekannte und verdiente Apostel des persönlichen Lebens,“ es beklagen, daß der Religionsunterricht seine Aufgabe immer noch nicht zu erkennen beginne, er bestehe auf höheren Schulen nur in der Vermittlung bestimmter geschichtlicher oder dogmatischer Einzelkenntnisse, nicht aber in der Anleitung zu selbständiger Behandlung und Beantwortung der Probleme des Geisteslebens (so Vollmer S. 3). Vollmer und Metz weisen diesen Vorwurf mit derselben Entschiedenheit zurück und haben gewiß vollkommen Recht damit. Wenigstens unsere Erfahrungen pflichten ihnen bei. Will man in Prima anregend unterrichten, so kann man jenen Problemen gar nicht aus dem Wege gehen, denn die Schüler zwingen uns zu ihrer Behandlung. Hätte sich Müller auch nur in der Litteratur umgesehen, die aus dem Schoße unsres Standes in den letzten zehn Jahren hervorgegangen ist, so wäre er in

seinem Urteil zurückhaltender gewesen, das kann man sich gar nicht anders vorstellen. Er hätte schon daran erkennen können, daß wir gerade darnach streben, die Lehre und Person des Heilands als eine Gegenwartsmacht, ja als **die** treibende Kraft im Leben der heutigen Völker zu erweisen, alle brennenden Fragen an der christlichen Wahrheit zu messen und ins Licht des Evangeliums zu rücken, im Sinne Jesu möglichst zu beantworten. Freilich kommen wir bei der Fülle und Schwierigkeit des Stoffes, bei der Kürze der Zeit und der geistigen Beschaffenheit unsrer Lernenden nicht über die allerersten Anfänge hinaus; aber daß weder Bequemlichkeit noch Feigheit unsre Zungen binden, kann getrost gerühmt werden. Wir sind uns dessen voll bewußt, daß die Jünglinge im Leben und auf der Hochschule sehr bald dem hochmütigen und unvorsichtigen Andrange monistischer und materialistischer Weltanschauungen in gefährlicher Weise ausgesetzt sind, und suchen dem einen Wall entgegenzutürmen, so weit es unsre Kräfte vermögen. Daß viel Samenkörner unter Dornen und Gestein verkümmern, wissen wir auch, aber wir streuen deshalb doch getrost alle Jahre von neuem unsre Saat aus und hoffen, „daß sie entkeimen werde zum Segen nach des Himmels Rat.“

Dem Wesen des Gymnasiums entspricht es, daß der an ihm erteilte Religionsunterricht, so fest er auch das eben gezeichnete Ziel im Auge behält, die **geschichtliche Entwicklung** des Reiches Gottes auf Erden zur Erkenntnis zu bringen hat. Das hat Metz recht gut dargelegt, nachdem er im ersten Abschnitt seiner methodischen Bemerkungen die Ansicht verfochten, daß der Religionsunterricht sich ebenso gut wie andre Fächer in erster Linie an das logische Fassungsvermögen der Schüler wenden muß, statt, wie Andre gern behaupten, an das Gefühl. Die Religionslehrer sind wie Goethe davon überzeugt, daß das Thema der Weltgeschichte im tiefsten Grunde der Kampf zwischen Glauben und Unglauben ist. Diese Ueberzeugung gilts auf dem religiösen Gebiete mit den Kenntnissen, die das Gymnasium übermittelt, zu einer dauernden Erkenntnis zu machen, die da gipfelt in dem Satze: Unser Glaube ist die Macht, die die Welt überwunden hat. Legt also schon die ganze Einrichtung des Gymnasiums die Vorherrschaft des geschichtlichen Moments im Religionsunterricht nahe, so thut dies noch mehr das Wesen des Protestantismus. „Der Katholizismus ist die Negation aller Geschichte,“ sagt Metz (S. 10). Halten wir einmal diese epigrammatische Behauptung zusammen mit einem Satze Paulsens, der sich so ausläßt: „Daß in Christus oder in der Schrift Gott sich offenbart, dessen kann ich nicht gewiß werden als dadurch, daß ich Jesu Wesen und Leben oder den Inhalt der heiligen Schriften mit der Idee Gottes zusammenhalte, die in mir ist. Wer das nicht anerkennen will, der muß katholisch werden, wo der Glaube nicht aus der überzeugenden Gewalt der Sache, sondern aus dem Zutrauen oder dem Gehorsam gegen eine äußere Autorität kommt.“ Beide meinen dasselbe: der Katholik kennt im Grunde eine wachsende Erkenntnis des Heils in der Geschichte nicht und muß deshalb seinen Religionsunterricht dogmatisch einrichten, für den Protestanten ist der Begriff der Entwicklung auch auf religiösem Gebiete maßgebend. In der Geschichte der Menschheit ist ihm zugleich die Entwicklung des religiösen Glaubens gegeben, „in seiner Geschichte entfaltet das Christentum erst seinen Inhalt.“ Die Vorstellung, die sich der Kulturmensch unsrer Tage von Gott macht, ist ein Ergebnis dieser geschichtlichen Entwicklung. Die symbolischen Schriften der Kirchen sind Versuche, die Gottesidee, wie sie zu bestimmten Zeiten vorherrschte, buchstäblich zu fixieren; deshalb bilden sie Stationen auf dem Wege, keine Endpunkte. Sie erwecken unser Interesse und Verständnis um so stärker, je geschichtlicher unser Sinn gerichtet ist. Und weil und soweit die Idee Gottes, die in uns lebt, mit Jesu Wesen und Leben zusammenfällt, darum und soweit werde ich dessen gewiß, daß Gott sich in Christus oder in der Schrift offenbart. Nachdem in den untern und mittlern Klassen die Entwicklung des Reiches Gottes im Alten und Neuen Testamente den wichtigsten und eigentlichen Gegenstand des Religionsunterrichts gebildet hat, nachdem in Obersekunda und Unterprima die Geschichte der christlichen Kirche als idealen Sammelpunkts aller Christgläubigen durchgesprochen ist, kann auf der obersten Stufe erst mit zureichendem Verständnis der Beweis versucht werden, daß auch wir, die Menschen am Ende der bisherigen Entwicklung, Christgläubige sein können und zu unserm eignen Besten sein und bleiben müssen. So und nur so baut sich der gesamte gymnasiale Religionsunterricht dem Wesen des Gymnasiums und des evangelischen Christentums angemessen in einer Form auf, die organisch genannt werden darf.

Diese Betrachtung schließt in sich eine beträchtliche Bemängelung des herrschenden Lehrplanes noch mehr als des herrschenden Betriebes. Der Katechismusunterricht kann nicht „Stern und Kern“ des Religionsunterrichts an höheren Schulen genannt werden. Deshalb achten wir seinen Wert nicht zu gering, denn wir halten auf festen und lockeren Besitz seines Inhalts (also zumeist des kleinen Lutherischen), ziehen ihn bei jeder passenden Gelegenheit heran und zwar auch und ganz besonders auf der obersten Stufe, vergessen dabei aber nicht, daß er nur eine abgeleitete Quelle der Gotteserkenntnis ist und daß unsere Jünglinge nicht Luther vor Augen gestanden haben, als er sein Enchiridion schrieb, sonst würde er wohl Manches anders gemacht haben. Aehnliches gilt auch von den Symbolen der griechisch-lateinischen Kirche. Wir sind ferner der Meinung (ebenso wie Vollmer), daß man dem Römerbrief und der Augustana zu hohen Wert beigelegt oder besser gesagt zu viel Raum angewiesen hat; die Ethik kommt darüber trotz aller Bemühungen zu kurz weg. Wir haben es in Oberprima meistens mit einem kurzen Schuljahre zu thun, und des drängendsten Stoffes ist eine übergroße Menge.

Indessen wir wollen uns nicht in Einzelheiten verlieren, während es uns doch nur darauf angekommen ist, weitern Kreisen von unsrer Arbeit an der gebildeten Jugend der evangelischen Christenheit zu berichten und für sie um billige und fördernde Wertschätzung zu bitten. An Widersachern fehlt es uns nicht, möge es uns künftig auch nicht an warmen Freunden fehlen.

Fügner

Zum Religions-Unterricht auf höheren Schulen

Thesen für Eisenach 2

1. Religion ist nicht lehrbar; die nächste Absicht des Religions-**Unterrichts** kann daher nicht das religiöse Empfinden der Schüler sein, sondern ihr Wissen um die wichtigsten geschichtlichen Erscheinungsformen der Religion überhaupt, der christlichen Religion im besonderen.

2. Die in Baumgartens Thesen (vgl. Nr. 4—6, 8—10) hervortretenden Zielpunkte und Richtlinien für den Religions-Unterricht auf der Oberstufe höherer Lehranstalten [: objektive, Interesse weckende Darstellung der wichtigsten geschichtlichen Thatsachen und prophylaktische Beseitigung wissenschaftlicher Bedenken eignen religiösen Regungen gegenüber] sind von Religionslehrern selbst bereits aufgestellt und erprobt worden (vgl. u. a. die Schrift: „Vom evangelischen Religionsunterricht an höheren Schulen,“ erschienen bei Mohr, Tübingen 1900).

3. Ueber die Aufnahme bestimmter religiöser Stoffe und Schriften in den Lehrplan der Schule muß natürlich neben ihrer geschichtlichen Bedeutung ihre Verständlichkeit für die betreffende Altersstufe entscheiden; doch ist gar zu bereitwilliger Preisgabe gegenüber zu betonen, daß das Ausgeschiedene dem größten Teile der Schüler überhaupt unbekannt bleiben wird.

4. Auch schon auf der unteren und mittleren Stufe soll der Unterricht geschichtlich sein; die dogmatische Katechismusbehandlung fällt aus dem Rahmen der Schule hinaus und ist schon deshalb dem kirchlichen Konfirmanden-Unterricht zuzuweisen. Nur die Gebote, das Vater-unser und die Glaubensartikel sollen als feste Grundlage im Anschluß an geeignete biblische Geschichten mit Ausschluß der Lutherschen Erklärungen gelernt werden.

5. Weit mehr als auf der Oberstufe hat in den unteren und mittleren Klassen der Religionsunterricht darunter zu leiden, daß er in ungeeigneten Händen liegt.

6. Notwendige Voraussetzung für die Durchführung der aufgestellten Grundsätze sind gründliche theologische Bildung und guter Takt der Religionslehrer, andrerseits gänzlicher Verzicht der kirchlichen Behörden auf ihre Bevormundung.

7. Ein Verdienst erwirbt sich, wer das unberechtigte Vorurteil gegen den Beruf des Oberlehrers beseitigen hilft, damit mehr als bisher auch gründlich gebildete Theologen in den Schuldienst übergehen. Voraussetzung ist allerdings, daß die Vertreter des Religionslehrerstandes selbst aufhören, sich als clerici minores zu fühlen (vgl. Christliche Welt Nr. 36, Sp. 856). Der Religionslehrer ist kein clericus, geschweige clericus minor.

8. Wer den in These 2—4 charakterisierten Religions-Unterricht zu beseitigen wünscht, handelt gegen das Interesse der Religion. Hans Vollmer

Ueber Wahrhaftigkeit und Vorsicht im evangelischen Religionsunterricht an den höhern Schulen

Thesen für Eisenach 3

A. Wahrhaftigkeit

1. Die Wahrhaftigkeit ist unbedingte Pflicht des Religionslehrers. Dazu gehört auch, daß er von der Heilswahrheit auf Grund eigener Erfahrung überzeugt sei. Unwahrhaftigkeit im Religionsunterricht gefährdet das Heil der Schüler, den Fortschritt der Gotteserkenntnis des zukünftigen Geschlechts, sowie Glauben und Liebe in der Gemeinde.

2. Aus der Pflicht, den evangelischen Religionsunterricht mit Wahrhaftigkeit zu erteilen, folgt die Aufgabe der aufrichtigen Kritik des Unevangelischen in Glauben und Leben, Kirche, Bekenntnis und heiliger Schrift vom evangelischen Standpunkte aus.

3. Weiter folgt, daß die feststehenden Ergebnisse evangelischer Glaubenswissenschaft in ihren wesentlichsten Punkten den Schülern der oberen Klassen mitzuteilen sind. Insbesondere ist die geschichtliche Betrachtungsweise auch auf die Geschichte der Heilsoffenbarung und ihrer Ueberlieferung anzuwenden. Dagegen ist der religiöse Inhalt der durch jene Betrachtungsweise überwundenen Inspirationsanschauung in der Offenbarung selbst aufzuzeigen.

B. Vorsicht

1. Da die Durchführung der in A 2 und 3 ausgesprochenen Grundsätze, namentlich bei Vertretern der älteren Anschauungsweise, Anstoß erregen und so das Ziel des Religionsunterrichts gefährden kann, so ist, bei aller Wahrhaftigkeit, doch Vorsicht geboten. Ihre Notwendigkeit ergiebt sich sowohl aus der Liebespflicht gegen die Schwachen, als insbesondere daraus, daß die Heilswahrheit nicht bloß von dem Verstande des Schülers erkannt, sondern von seinem Gemüte gewürdigt werden will. Hingegen ist jede Vorsicht verwerflich, welche aus Rücksichten folgt, die dem Religionsunterricht fremd sind.

2. Die Vorsicht gebietet, daß die mitgeteilte Wahrheit dem Schüler nicht bloß intellektuell, sondern sittlichreligiös zugänglich und förderlich sei. Hierfür kommt sein Alter, seine Reife und das Milieu seiner häuslichen, kirchlichen und geistigen Umgebung in Betracht.

3. Dem entsprechend ist evangelische Kritik erst von Sekunda ab zu üben, auf der unteren und mittleren Stufe nur vorzubereiten. Da kleinen Kindern die begriffliche Wahrheit nur in bildlicher Form zugänglich ist, soll man sie mit Kritik alttestamentlicher Geschichten als Sagen und dergl. verschonen.

4. Der Lehrer soll persönlich nach Möglichkeit Frieden halten und Verständigung suchen und auch Gegnern gegenüber nicht die Achtung verletzen, vor allem nicht parteiisch sachliche Differenzen aus sittlichen oder intellektuellen Mängeln herleiten.

5. Auch bei sachlichen Gegensätzen soll er nach Möglichkeit nicht polemisch, sondern irenisch verfahren, den Nachdruck auf die Uebereinstimmung im Heilswesentlichen legen und unwesentlichere Differenzen beiseite lassen oder entwerten. Er soll Christentum und nicht Theologie treiben, positive und nicht negative Kritik üben, nicht Hypothesen, sondern feststehende Ergebnisse mitteilen, nicht aufklärerisch, sondern erbaulich wirken.

6. Er soll jedoch niemals aus Vorsicht die Wahrhaftigkeit verleugnen. Er soll, trotz irenischen Strebens, auf dem Heilswesentlichen unerschütterlich bestehen und bei der gewissenhaften Ausübung seines Berufs im evangelischen Sinne beharren, so lange er dies im Segen thun kann.

Paul Schwartzkopff

Zum Religionsunterricht am Volksschullehrer-Seminar

Thesen für Eisenach 4

Grundsätze

1. Nur was von der Religion lehrbar ist, nur Kenntnisse, sind Gegenstand des Religionsunterrichtes.

2. Für Christen giebt es nur ein richtiges Religionsbuch, das ist die Bibel. Und es giebt nur eine richtige Bibelauslegung, das ist die historische.

3. Darum ist historische Kenntnis und sachliches Verständnis der heiligen Litteratur das wesentliche Ziel alles Religionsunterrichtes.

Maß

4. Wer die Volksschule verläßt, ist noch religiös unmündig; wer das Seminar verläßt, soll religiös mündig sein. Daher muß das Seminar abschließende und fertige religiöse Kenntnisse mitteilen, der Volksschulunterricht kann nur propädeutisch sein.

Stoff

5. Während die Volksschule vorwiegend die episch-sagenhaften Erzählungen, dann erst die heilige Poesie und am wenigsten die evangelische, prophetische und apostolische Verkündigung betreibt, gilt für die Stoffauswahl des Seminars die umgekehrte Skala.

Ziel

6. Das Ziel (These 3) ist für das Seminar so hoch zu stecken, als es bei der Unkunde der biblischen Ursprache nur irgend möglich ist. Der Volkslehrer muß wissen und verstehen:

1) was in den wichtigsten biblischen Büchern und Abschnitten wirklich darin steht,
2) wie sich die biblische Religion von ihrer Entstehung bis zu ihrer Vollendung entwickelt hat,
3) welche Macht das biblische Christentum in der Geschichte bis heute bewährt hat.

Weg

7. Das Erste wird erreicht, wenn die Bibel planmäßig gelesen und im Zusammenhange historisch-kritisch erläutert wird, das Zweite, wenn die Ergebnisse dieser Lektüre in pragmatischer und ausführlicher Darstellung zusammengefaßt werden, das Dritte, wenn die Kirchengeschichte, insbesondere die Reformationsgeschichte gründlich getrieben wird.

Grenze

8. Die Anleitung, wie der künftige Lehrer den Religions-Unterricht in der Volksschule zu erteilen hat, ist kein Religions-Unterricht. Friedrich Michael Schiele

Verschiedenes

„Goethe konnte kein Griechisch.“ So schreibt Ludwig Bornemann in Nr. 35. Ob es gleich nicht welterschütternd wichtig ist, so habe ich doch die Christliche Welt viel zu lieb, als daß ich sie mit einem solchen Irrtum in der Welt herumlaufen ließe. Goethe konnte sogar recht gut Griechisch. Er lernte es als Knabe, am Neuen Testament, aus dem die jedesmaligen Sonntagsperikopen, „damit es ja auch Sonntags an Uebung nicht fehle, nach der Kirche rezitiert, übersetzt und einigermaßen erklärt werden mußten“ (Dichtung und Wahrheit I, 4), und das ihm „allzuleicht“ vorkam (1, 1). In der

fünfsprachigen Korrespondenz von sieben fingierten Geschwistern, die der Knabe zusammenschreibt, „studiert der Bruder Theologie und schreibt ein sehr förmliches Latein, dem er manchmal ein griechisches Postskriptum beifügt“ (I, 4). Im Juli 1772, in Wetzlar, sind die Griechen sein „einzig Studium,“ er „wohnt im Pindar“, und liest Homer, Xenophon, Plato, Theokrit und Anakreon; daß es in der Ursprache geschah, beweisen die vielen griechischen Zitate in dem Brief (an Herder). Wer von uns hat das im dreiundzwanzigsten Jahre noch? Am 10. November 1874 schreibt er eine große Anweisung an Sophie von Laroche, wie sie Homer in der Ursprache lesen soll; am 7. September 1880 schreibt er an Frau von Stein: „ich las zur Abwechslung und Reinigung einiges Griechische, davon gab ich Ihnen in einer unmelodischeren und unausdrückenderen Sprache . . . Ihr Teil,“ und schickt ihr einige übersetzte Verse. Doch ich habe noch einen Altphilologen zum Zeugen, den Sohn von Voß, mit dem Goethe 1804 „im wollenen Wämmschen“ Griechisch las, der giebt ihm das Zeugnis: Goethe eröffnet mir den wahren Sinn für klassische Litteratur immer mehr, obgleich er selbst nur ein sehr dürftiger Philolog ist und kaum den Sophokles im Original lesen kann.*) Hand aufs Herz, wer von uns ist mit 55 Jahren ein so dürftiger Philolog? Max Christlieb

Zur Aufklärung. Dr. Bornemann schreibt uns, daß ihm zu seinem größten Bedauern ein Lapsus calami begegnet sei, indem er Schiller gemeint habe und nicht Goethe. D H

Für Eltern und Erzieher. Die Schulethik von Geyer (Reuter und Reichard 1900. 71 Seiten. Mk. 1.—) wird vielleicht mancher klassisch Gebildete gern zur Hand nehmen, auch wenn er nicht berufen ist, Aufsatzthemen zu stellen oder philosophische Propädeutik zu lehren. Auf Grund von geflügelten und ungeflügelten Worten werden die Hauptbegriffe der Ethik behandelt. Vollständigkeit ist nicht erstrebt, aber einzelne Stücke sind doch zu mager (Mitleid, Demut, Ehrfurcht); griechische Denksprüche, deren etwa 20 aufgeführt sind, hätten sich leicht aus dem handlichen Buche von F. F. Rothe (Magdeburg 1882) vermehren lassen. Die Gesinnung des Verfassers, daß Erziehung zur Arbeit der Ausgangspunkt ethischer Entwicklung sei, teilen wir. — Das Heft von Foltin, Unsere Kinder (Stuttgart 1900. 57 S. 0,60 Mk.) ist gutgemeint, doch unbedeutend. — Löwe, Wie erziehen und belehren wir unsere Kinder während der Schuljahre? (Hannover 1899. XVI und 338 Seiten) verfehlt den Zweck völlig. Dies schroffe Urteil ist angesichts des beigedruckten halben Hundert von Empfehlungen eines früheren ähnlichen Buches wohl und ernstlich erwogen; zur Kennzeichnung und Warnung muß hier genügen, was Löwe für das Auswendiglernen von Psalm 19, 8—10 sagt: „Ueberall ist vom Gesetz die Rede. Leicht zu verwechseln sind die Haupt- und Eigenschaftsworte. Der achte Vers redet vom »Gesetz« und »Zeugnis«. Beide Worte ähneln einander im Schlußlaute. Im neunten Verse sind beide Hauptworte in der Bewegung ähnlich: Befehle — Gebote. Der zehnte Vers enthält die zwei Worte mit cht. Diese drei Wortpaare werden rasch gesagt. Nun sehen wir uns nach weiteren Gedächtnishilfen in jedem Verse um. Jeder Vers zerfällt in zwei Satzpaare. Das allgemein gebrauchte Wort »Gesetz« beginnt den achten Vers. Das Wort »erquickt« schließt sich wegen des w-Lautes an »Wandel« an. — Die Worte »Zeugnis« und »gewiß« haben gleiche Endung. Das Wort »weise« merkt sich wegen des s-Lautes, der in diesem Verse vorherrscht. Wird in »Albernen« das b wie w gesprochen, so findet das Gedächtnis eine weitere Hilfe“ u. s. f. Solchen Unfug kauft man für Mk. 3.— Da lobe ich mir das 25 Pfennig-Heft von Frl. von Szczepanski, Das Gemütsleben und seine Pflege (Darmstadt 1899). Ist es auch logisch nicht ganz durchsichtig, so berührt doch die zu Grunde liegende menschliche und pädagogische Gesinnung überaus wohlthuend, ferner die Wertschätzung der Familie und beiläufige Bemerkungen wie diese: „Der Gehörsinn ist unser innerlichster Sinn, er ist am engsten mit dem ganzen Gefühlsleben verbunden, seine Erziehung ist heute wieder recht bezeichnend für unsere Zeit ganz hinter dem Auge zurückgetreten, das gröbern Eindrücken zugänglich ist und nach immer neuen Genüssen und Reizen jagt.“ Ob die Verfasserin viele Leser findet? Auch das Ganze und Große unsers Bildungstreibens ist auf „gröbere Eindrücke und Reize“ gestellt, und wo die sind, dahin strömt die Masse. — Schließlich sei neben dem schon recht verbreiteten Benjaminbuch des Schulrats Matthias (München 1897 u. ö.) das Buch von Penzig genannt: Ernste Antworten auf Kinderfragen, ausgewählte Kapitel aus einer praktischen Pädagogik fürs Haus (Zweite Auflage. Berlin 1899. 271 Seiten. Mk. 2,80). Es ist vom Standpunkt der ethischen Kultur geschrieben, wird aber auch Andersgesinnten dienen können, falls sie etwas schwerere und anregendere Lektüre vertragen. Ludwig Bornemann

Die unkirchliche Theologie. Den so überschriebenen Artikel von Professor D. Krüger in Nr. 34 d. Bl. hat sich die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung nicht entgehen lassen. Man kann ihr das nicht verdenken. Man kann sogar Vieles in dem Gegenartikel gut und richtig finden. Ich zweifle nicht, daß unter den Theologie-Professoren, die mit uns sympathisieren und arbeiten, nicht wenige den Sätzen der Kirchenzeitung (Nr. 35) mehr zustimmen werden als den Formulierungen Krügers. Aber näher zugesehen kann ich die besondre Erregung der Kirchenzeitung über Krügers Artikel nicht verstehen. Wenn dieser von den evangelischen Professoren sagt: „Unsere Aufgabe besteht in erster Linie in dem Berufe, Seelen zu gefährden,“ so ergiebt der Zusammenhang deutlich, daß das „in erster Linie“ nicht bedeuten soll: „in letzter Linie,“ also im Sinne des höchsten, obersten Zieles. Sondern es soll die durch die Begrenztheit des besondern akademischen Berufs gegebne nächste und keineswegs höchste Aufgabe des Professors bezeichnen. Nun mag man über die Zweckmäßigkeit einer solchen Formulierung, wie Krüger sie beliebt hat, sehr verschiedener Meinung sein. Jedenfalls ist die exakte Wissenschaft gefährdend für den Glauben, und zwar ebenso für den Glauben als historisch überkommene Vorstellung wie für den Glauben als persönlichen Besitz des jungen Mannes, der Theologie studiert. Alle Berührung mit der Wissenschaft gefährdet, indem sie eine Krisis im innern Menschen hervorruft, die Seelen, mag sie auch in Leipzig oder Erlangen von anerkannt konservativen Professoren vermittelt werden. Daß auch die Theologie der Kahnis, Delitzsch und Luthardt, sofern sie Wissenschaft war und nicht nur Autorität, seelengefährdend wirkte, ist ihnen im Lauf ihrer Lehrthätigkeit oftmals bezeugt worden; es sind dafür die litterarischen Dokumente vorhanden. Bei einigem guten Willen mag also auch die Leipziger Kirchenzeitung dem Krügerschen Gedankengang noch einen freundlicheren Sinn abgewinnen.

In der That offenbart der Krügersche Artikel nichts Neues, und nur wie Krüger diesen Thatbestand empfindet und ausdrückt, das ist sein Sondergut. Darüber soll man ihn zu Rede stellen, wohl! Aber man kann nicht von einem „Angriff“ reden deshalb, weil seine Worte in unserm „Gemeindeblatte“ gestanden haben. Jedermann, der unser Blatt kennt, weiß, daß wir mündige Leser voraussetzen und in der Pflege freimütiger Rede eine unsrer vornehmsten Aufgaben sehen. Wenn der Schreiber des Kirchenzeitungsartikels sein Manuskript uns eingesandt hätte, vielleicht würde er die besten Erfahrungen mit der Christlichen Welt gemacht haben. Er sollte es wirklich ein ander mal mit uns versuchen! R

Ueber unsre Eisenacher Tagung. Verehrter Freund! Das Zusammentreffen unsrer Eisenacher Zusammenkunft mit andern Veranstaltungen, besonders mit der Jahresversammlung des Evangelischen Bundes, ist gewiß bedauerlich. Diese Michaelisferientage sind eben sehr begehrt! Und was den Evangelischen Bund anlangt, so fixierten wir unsren Termin erst, nachdem unsre Erkundigungen für seine Tagung eine andre Zeit ergeben hatten: später ist sie auch auf unsern Termin verlegt worden. Leider ist die Verbindung zwischen Eisenach und Halberstadt ungünstig; doch wird, wer unsre Zusammenkunft mitmacht, zu dem Haupttage der Bundesversammlung zurechtkommen (3. Oktober Sells Vortrag) und wird gewiß auch Rosegger und Meyer noch auf dem Platze finden! Der einzige Früh-Schnellzug, der in Halberstadt morgens 8[2] ankommt, geht 6[20] von Halle ab und ist von Eisenach her mit Aufenthalt in Halle auf verschiedenen Zügen erreichbar.

Unsre Tagesordnung für Eisenach ist diesmal durch das Schulthema besonders stark belastet. Aber wenn wir am 2. Oktober unter gewohnter Beiseitelassung aller zeitraubenden Formalitäten von Punkt 9 Uhr bis in die vierte Stunde etwa verhandeln, 3 Stunden den Gymnasien, drei dem Seminar und der Volksschule widmend, so wird das einen sehr umfassenden Austausch ermöglichen und zur Feststellung eines hoffentlich weitgehenden Einverständnisses genügen. Zu zwanglosen Mitteilungen wird am Montag Abend nach D. Sulzes Vortrag und folgenden Verhandlungen noch Zeit sein. Ich hoffe zuversichtlich auf ein vielleicht anstrengendes, aber ersprießliches Zusammensein und freue mich der Aussicht, auch Sie wieder von Angesicht zu sehen. Ihr R

Unsre Schulartikel haben einen solchen Zustrom von Manuskripten angelockt, daß ich Leser, die sich weiter an diesen Erörterungen zu beteiligen beabsichtigen, warnen muß: es ist unmöglich, bei diesen Gegenständen dauernd zu verweilen; die Stimmung unsers Kreises in Bezug auf Schule und Religionsunterricht wird durch das vorhandne Material genügend zum Ausdruck gebracht; nach den Eisenacher Verhandlungen, die abgewartet sein wollen, muß ein formeller Abschluß der Debatte auch in unserm Blatte gefunden werden. Also bitte für längere Zeit keine Manuskripte mehr zu Schulfragen. R

Kleine Mitteilungen. Unsrer heutigen Nummer liegt ein Probeheft der Monatsschrift „Der christliche Orient“ bei. Wir empfehlen sie herzlich der Beachtung unsrer Leser. Ihr Herausgeber, Dr. Lepsius, beabsichtigte die Beilage noch durch einen Artikel in unsrer heutigen Nummer zu begleiten; der Artikel wird erst in nächster folgen; das möge der Aufmerksamkeit für sein Probeheft keinen Abbruch thun — Heute, wie immer, sei auch der Anzeigenteil freundlicher Beachtung empfohlen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Eisenach. Montag 1. Oktober, 4 Uhr: Wie kann die Lösung der christologischen Frage erreicht werden? D. Sulze. Dienstag 2. Oktober, 9 Uhr: Die Religion in der Schule. Baumgarten, Beyhl, Drews, Schiele, Schwartzkopff, Vollmer und A. — Im Gewerbehause (nahe dem Theater)!

*) Dies steht in dem bei Reclam erschienenen Büchlein von H. G. Gräf „Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß,“ das ich gar nicht warm genug empfehlen kann. Hermann Grimm hat es mit Recht neben Eckermanns Gespräche mit Goethe gestellt.

Schwarzwald. Montag den 29. Oktober 3 Uhr in der Ganterschen Bierhalle in Schopfheim: Recht, Notwendigkeit und zweckmäßige Gestaltung der Kindergottesdienste.

Frankfurt a. M. Dienstag den 9. Oktober 5—7 in der Rosenau: Der Religionsunterricht in der Schule.

Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein

16. Jahresversammlung in Hamburg 25. und 26. September

Montag, den 24. Abends 8: Freundschaftliche Zusammenkunft des Gesamt-Ausschusses und der von auswärts eingetroffenen Teilnehmer im Hotel St. Petersburg am alten Jungfernstieg.

Dienstag, den 25. Vormittags 9: Konferenz des Zentralvorstandes. — Abends 7: Festgottesdienst in der St. Nicolai-Kirche. Die Festpredigt hält Abt Professor D. Hermann Schultz aus Göttingen. — 8½: Zusammenkunft im großen Saale des Gebäudes der Patriotischen Gesellschaft. Eröffnung durch Pastor D. Manchot. Ansprachen von Professor D. Bassermann-Heidelberg, Ehrenpräsident D. Buß-Glarus, Konsistorialrat D. Ehlers-Frankfurt a. M., Professor D. Kesselring-Zürich, Prediger D. Kirmß-Berlin.

Mittwoch, den 26. Vormittags 8½: Generalversammlung im Gebäude der Patriotischen Gesellschaft. Geschäftlicher Teil. — 10 Uhr: Ebendaselbst öffentlicher Teil. 1. Eröffnung durch den Präsidenten Prediger D. Arndt-Berlin. 2. Offizielle Begrüßungen. 3. Jahresbericht. 4. Vortrag des Professors D. Harnack-Berlin: **„Grundsätze der evangelisch protestantischen Mission.“** 5. Berichte der Delegierten der Zweigvereine. — Nachmittags 4: Mittagsmahl. — Abends 8: Volkstümliche Abendversammlung im Konventgarten. Eröffnung durch Pastor Lic. Dr. Meincke. Ansprachen von Pfarrer Paul Kranz, Missionar in China, Oberlandesgerichtsrat Rudorff, Ober-Hofprediger D. Spinner-Weimar, Hauptpastor Dr. Rode.

Donnerstag, den 27. Ausflug nach Blankenese.

Anmeldungen zur Teilnahme an der Jahresversammlung sind zu richten an Pastor Hintze, Hamburg-Uhlenhorst. Freiwohnung in Privathäusern und in Hamburger Gasthöfen wird gern zur Verfügung gestellt. Das Geschäftszimmer des Empfangs- und Wohnungsausschusses befindet sich am 24. September von 6 Uhr nachmittags an in Mosers Hotel, Reesendamm, am 25. und 26. September im Gebäude der Patriotischen Gesellschaft an der Trostbrücke.

Hamburg und Berlin, August 1900

Der Vorstand des Hamburger Hauptvereins
Der Vorstand des Hamburger Frauenvereins
Der Gesamtausschuß der Jahresversammlung
Der Zentralvorstand

Wissenschaftlicher Ferienkursus für evangelische Theologen

aus Rheinland und Westfalen in Bonn, am 23., 24. und 25. Oktober 1900

Dienstag, den 23.: 11—1 Uhr Prof. D. Sieffert: »Die neusten Verhandlungen über das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung mit Rücksicht auf Eichhorn, Loofs, Cremer, Johannes Müller, Lepsius, Thieme.« — 4—5 Uhr Prof. D. Meinhold: »Jesaia Kap. 53 und seine neusten Auslegungen (Duhm, Schian, Laue, Sellin). — 5—6 Uhr Prof. D. Sieffert wie oben. — 6½—9 Uhr Geschäftliches. Besprechung des Vortrages von Prof. D. Sieffert.

Mittwoch, den 24.: 9—11 Uhr Prof. D. Sachsse: »Die Verhandlungen der letzten Jahrzehnte über die Lehre von der Gottheit des Heilandes«. — 11½—12½ Uhr Prof. D. Meinhold wie oben. — 5—7 Uhr Prof. D. Sachsse wie oben. — 7½—9½ Uhr Besprechung des Vortrages von Prof. D. Sachsse.

Donnerstag, den 25.: 9—10 Uhr Prof. D. Meinhold wie oben. — 10—11 Uhr Privatdozent Dr. Lietzmann: »Neueste Forschungen im Gebiete der altkirchlichen Litteratur«. — 11½—1 Uhr Besprechung des Vortrages von Prof. D. Meinhold.

Sowohl die Vorträge als auch die Besprechungen finden im Evangelischen Gemeindehause, Neugasse 2, statt.

Freies Unterkommen findet sich im evang.-theol. Stift, Weberstrasse 46, das zu diesem Zwecke mit Genehmigung des Herrn Kurators der Königl. Universität bereit steht. Anmeldungen wolle man an den Inspektor des Stifts gelangen lsssen. Evangelische Theologen aus Rheinland und Westfalen sowie aus den benachbarten Provinzen sind herzlichst eingeladen.

Der Vorstand

Wir bitten um ungesäumte Bestellung des vierten Quartals

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1600
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen
Freiburg i. B. und Leipzig

Gegen **Einsendung von 0,50 Pfg.** in Briefmarken versenden wir das **vollständige 1. Heft** von

„Halte was du hast“
Zeitschrift für Pastoraltheologie

U. Mitwirk. v. D. F. Braun (Stuttgart), D. Dr. P. Kleinert (Berlin), D. Dr. H. A. Köstlin (Gießen) herausgegeben von D. E. Sachsse. XXIV. Jahrgang 1900/1901. (Preis halbjährlich bei postfreier Zusendung 4 Mk)

zur Probe. Bei Abonnement liefern wir die weiteren 5 Hefte des I. Semesters zum Preise von Mk. 3.50 nach.

Aus dem reichen Inhalt des Heftes führen wir an:

Der Geistliche und die moderne Gesellschaft (Schulz, Schmiedeberg)
Ueber die Haustafel in Luthers kl. Katechismus (Caspari, Erlangen)
Referat über homilet. Litteratur I (Achelis, Marburg)
Zum 50 jährigen Jubiläum des Evang. Oberkirchenrats in Preußen (von der Goltz, Berlin)
Predigten und Meditationen für die Adventszeit über freie Texte, **Kasualreden** etc. etc.

Berlin W. 9, Köthenerstr. 4

Reuther & Reichard

An die Freunde des humanistischen Gymnasiums

Um die Angriffe abzuwehren, denen das humanistische Gymnasium in jüngster Zeit wieder ausgesetzt ist, und die staatlich berufenen Hüter der ererbten und bewährten nationalen Erziehung in der Arbeit wie im Kampfe für deren Erhaltung zu unterstützen, richten wir an alle Freunde der klassischen Sprachen und der auf sie gegründeten Geistesbildung die Bitte, sich durch Unterschrift öffentlich der Erklärung anzuschließen.

(Braunschweig) im Juni 1900. Dr. Aly, Gymnasial-Direktor, Burg. — Dr. Baltzer, Gymnasial-Direktor, Marienwerder. — Dr. Paul Brandt, Oberlehrer, Bonn. — Dr. Cauer, Direktor des städt. Gymnasiums und Realgymnasiums, Düsseldorf. — Dr. Fritsch, Professor am Johanneum, Hamburg. — Geh. Regierungsrat Dr. Hartwig, Kgl. Gymnasial-Direktor, Frankfurt a. M. — Dr. Hilgard, Gymnasial-Professor, Heidelberg. — Dr. Karl Hirzel, Gymnasial-Rektor, Ulm. — Geh. Regierungsrat Dr. Oskar Jäger, Gymnasial-Direktor, Köln. — Schulrat Prof. D. Dr. Koldewey, Gymnasial-Direktor, Braunschweig. — Prof. Dr. Krüger, Geh. Schulrat und Gymnasial-Direktor, Dessau. — Oberstudienrat Dr. Lechner, Gymnasial-Rektor, Nürnberg. — Dr. H. F. Müller, Gymnasial-Direktor, Blankenburg. — Dr. Peter, Rektor der Fürstenschule zu St. Afra, Meißen. — Dr. W. Schaumberg, Gymnasial-Professor, Parchim i. Meckl. — D. Dr. Schrader, Geh. Ober-Regierungsrat und Universitäts-Kurator, Halle a. S. — Dr. K. Seeliger, Gymnasial-Rektor, Zittau. — Geh. Hofrat Professor Dr. Uhlig, Heidelberg. — Geheimer Rat Dr. Wendt, Oberschulrat und Gymnasial-Direktor, Karlsruhe.

Erklärung

festgestellt und angenommen in der neunten Jahres-Versammlung des deutschen Gymnasial-Vereins

Braunschweig, 5. Juni 1900

„1. Der deutsche Gymnasialverein erklärt sich gegen die Verallgemeinerung des Lehrplanes des sogenannten Reformgymnasiums und gegen die Einführung des gemeinsamen lateinlosen Unterbaues für die neunklassigen höheren Schulen, wünscht vielmehr, daß das Gymnasium in seiner Eigenart von unten bis oben erhalten bleibe, insbesondere auch, daß das Zeitmaß und der Lehrplan des griechischen Unterrichtes als eines Pflichtfaches nicht geändert werde.

„2. Das Gymnasium hat nicht das Recht sondern die Pflicht, für akademische Studien die allgemeine Vorbildung zu geben, und ist mit Rücksicht auf diesen Zielpunkt organisiert. Sollte diese Aufgabe der Oberrealschule und dem Realgymnasium bei der jetzigen Organisation dieser Anstalten gleichfalls übertragen werden, so ist vom Standpunkte des Gymnasialvereins gegen die Einräumung der entsprechenden Rechte kein Einspruch zu erheben. An der Ueberzeugung des Vereins von der besonderen Mission des Gymnasiums und speziell des griechischen Unterrichts für das nationale Bildungsleben wird dadurch Nichts geändert.“

Formulare für Zustimmungserklärungen sind zu beziehen durch Oberlehrer Dr. Paul Brandt in Bonn, Roonstr. 30.

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

In den nächsten Tagen erscheint:

Siebenbürgen

*

3 Vorträge

über die siebenbürgischen Sachsen

von

Hans von Schubert,
D. Dr. ord. Professor der Kirchengeschichte und Konsistorialrat in Kiel

8. ca. M. 1.40

Deutsche Kolonialschule Wilhelmshof

Witzenhausen a. d. Werra

Beginn des Winterhalbjahrs 10. Oktober

Beste Vorbereitung praktisch und theoretisch für junge Männer, welche über See einen Beruf als Pflanzungsbeamte, Land- und Viehwirte, Wein- und Obstbauer suchen. Lehr- und Pensionspreis M. 1000 — jährlich. Prospekte und Lehrplan kostenlos: **Direktor Fabarius**

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste! Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von **Georg D. W. Callwey, München**

Neuer Missionsatlas

in 35 Karten. Von D. R. Grundemann 8 M., Halbfrzbd. geb. 9,20 M. Als Text dient **Die evang. Mission,** ihre **Länder, Völker und Arbeiten.** Von † D. H. Gundert. Dritte Auflage, geb. 3. M. ☞ Eine vollständige Ueberschau!

Vereinsbuchhandlung in Calw & Stuttgart

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

Pianinos v. Mk. 400.— an.
Harmoniums
von Mk. 80.— an.
Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco.
Wilh. Rudolph i. Giessen

Suche zu kaufen das erste Heft der Gießener Vorträge: Diegel und Baudissin. **Rade**

Lippstadt Realgymn. u. Realschule
Reformanstalt, OII. u. I. fak. Griechisch. (220 Schüler). Mildes Klima, freundl. Verhältnisse, gute Pens., sorgf. Aufsicht. Zeitige schriftl. Anmeld. erb.; Progr. z. Verfügung.; Aufn. 13. Sept.

Die
Münchener
Allgemeine Zeitung

103. Jahrgang | 103. Jahrgang

erscheint vom 15. September an

täglich 3mal

Abonnementspreis wie bisher pro Quartal:
für die ganze Zeitung mit Beilage M. 9.—
„ „ „ „ ohne Beilage „ 4.50
„ die (wissenschaftl.) Beilage allein „ 4.50
Insertionspreis 25 Pf. für die kleinspaltige Colonelzeile

Neu eintretende Abonnenten erhalten die Zeitung bis 1. Oktober gratis

Lebensversicherungs- & Ersparniss-Bank
in Stuttgart
Alle Ueberschüsse den Versicherten

Versicherungs-Bestand	Bankvermögen	derunter Extra-Reserven
578 Millionen Mark	171 Millionen Mark	27 Millionen Mark

☞ **Den sich versichernden Herren Geistlichen werden besondere Vergünstigungen gewährt** ☜

Tropon hat den fünffachen Nährwerth von Fleisch.

TROPON
schafft
MARK UND KRAFT.

Troponwerke Mülheim - Rhein.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage: Der Christliche Orient, vom Verlag der Deutschen Orient-Mission Berlin W. 10, Lützow-Ufer 5